

- 13) Siehe C.a., 94/1, S.41-42.  
 14) Vgl. Dai Xuanzhi, *Zhongguo mimi zongjiao yu mimi shehui* (Chinesische Geheimreligionen und Geheimgesellschaften), 2 Bde., Taibei 1990; Cai Shaoqing, *Zhongguo mimi shehui* (Chinesische Geheimgesellschaften), Hangzhou 1989.  
 15) Ministerium für Öffentliche Sicherheit, Sektion I (*Gonganbu yiju*), *Fandong huidaomen jianjie* (Reaktionäre Geheimgesellschaften. Eine kurze Einführung [zum internen Gebrauch]), Beijing 1985. Das Original ist einzusehen am Fairbank-Center, Harvard; eine Kopie befindet sich am Institut für Asienkunde.  
 Überaus interessant im Hinblick auf die nie vollständig unterdrückten Aktivitäten von Geheimgesellschaften in der Provinz Henan sind die verstreuten Angaben im *Anyang xian zhi* (Annalen des Kreises Anyang), Beijing 1990.  
 16) Zit.n. ZM, 93/10, S.23.  
 17) Vgl. Oskar Weggel, "Das chinesische Geheimbundwesen", C.a., 93/9, S.918-41; Cai Shaoqing, "Dangdai Zhongguo heishewu wenti chutan" (Einige vorläufige Bemerkungen zur Frage der kriminellen Geheimbünde im gegenwärtigen China), *Nanjing daxue xuebao* (Fachjournal der Universität Nanjing), Nr.3 (1992), S.143-52.  
 18) Dokument des MfÖS vom 12.3.1992, zit.n. ZM, 92/5, S.20-21; bestätigt durch ZXS, 10.4.94, nach SWB, 29.4.94.  
 19) Vgl. Zhou Ying et al., *Xuechao xianxiang* (Das Phänomen der Studentenrevolten), Chengdu 1991, bes. S.32-4 und 49-50.  
 20) Vgl. ZM, 91/6, S.6-9; 6/92, S.26-27; 9/92, S.29; 93/1, S.25; Militärischer Nachrichtendienst der Republik China, *Dalu minzhong kangbao ji xinli qingshi huibian* (Dokumentation über den Widerstand gegen die Diktatur und die psychologische Lage der Bevölkerung auf dem Festland), Taibei 1992, S.1-19.  
 21) ZM, 94/6, S.9-10.  
 22) DX, 94/5, S.12; ZM, 94/6, S.6.  
 23) RMRB, 13.5.94.  
 24) Vgl. das in DX, 94/5, S.10-11, zitierte MfÖS-Zirkular.  
 25) Siehe Frederic Wakeman, "Models of Historical Change: The Chinese State and Society, 1839-1989", in: Kenneth Lieberthal et al. (Eds.), *Perspectives on Modern China: Four Anniversaries*, Armonk/London 1991, S.68-102, bes. S.89-93.  
 26) SCMP, 14.3.94.  
 27) Siehe C.a., 94/3, S.247.  
 28) Vgl. C.a., 94/1, S.40; 94/2, S.123.

## Oskar Weggel

# Alltag in China

## (Folge 6, Fortsetzung)

### Beruf und Freizeit

#### Gliederung:

- 5.2.2 Zweit- und Drittberufe: Sonnen- und Schattenseiten des *xiahai*
- 5.2.3 Privatbetriebe - die neuen Kleinen Tiger
- 5.2.4 Alltag in der Arbeitslosigkeit
- 5.3 Der Konsumalltag
- 5.3.1 Preisgewitter
- 5.3.2 Sonnenschein über dem Handel
- 5.3.2.1 Wie sich die einst leeren Regale gefüllt haben
- 5.3.2.2 Werbung und Anzeigewesen, Bilder und Spruchteppiche
- 5.3.2.3 Neue Zahlungsarten als Ausdruck von Marktgegebenheiten
- 5.4 Der "Alltag" des Steuerzahlers
- 5.5 Freizeit
- 5.5.1 Die Reprivatisierung der Freizeit
- 5.5.2 Freizeit in der "Natur"
- 5.5.3 Freizeit und Lernen: prallvoll mit Studierangeboten
- 5.5.4 Profile der Freizeitgestaltung
- 5.5.4.1 Freizeit mit Tieren und Pflanzen
- 5.5.4.2 Freizeit mit Weiqi, Majiang und anderen Spielen
- 5.5.4.3 Die Wiedergeburt der Sammelleidenschaft
- 5.5.4.4 Sport
- 5.5.4.4.1 "Massengymnastik" in Schulen und Parks
- 5.5.4.4.2 Spitzensport: Vom "Barfuß- zum Spitzensprinter"
- 5.5.4.4.3 Sportausbildung
- 5.5.4.4.4 Der Fußball auf dem Wege zum neuen Volkssport
- 5.5.4.4.5 Traditions-"Sport"
- 5.5.4.5 Reisen - für die meisten noch ein Traum
- 5.5.4.6 Schlüpfriige Versionen der neuen Freizeitgestaltung

#### 5.2.2

#### Zweit- und Drittberufe: Sonnen- und Schattenseiten des *xiahai*

Nebeneinkommen gehören seit Mitte der 80er Jahre zu den neuen sozialen Errungenschaften.

Ganz im Gegensatz zu deutschen Gewohnheiten war es in China bis dahin durchaus nicht unhöflich, jemanden nach seinem Einkommen zu fragen - wäre eine solche Frage doch beinahe überflüssig gewesen, da die Löhne beim Staat ohnehin ein öffentliches Geheimnis waren.

Inzwischen allerdings hat sich die Situation grundlegend verändert:

Erstens nämlich wird die Lohnstruktur immer komplizierter, da sich auf den Gehaltszetteln längst bis zu acht Posten aufgelistet finden, die vom Grundlohn über Preis-subsidien, Feiertagszuschläge und Verkehrszuschüsse bis hin zu Prämien reichen, die zweimonatlich, vierteljährlich, halbjährlich oder ganzjährig für Sonderleistun-



gen ausgeschüttet werden. Längst auch unterscheiden sich Feiertagszuschläge und Prämienausschüttungen von Betrieb zu Betrieb - und werden deshalb meist nur noch unter dem Siegel der Verschwiegenheit ausgezahlt.

Zweitens aber gehen immer mehr Staatsangestellte dazu über, sich einen Zweit-, Dritt- oder gar Viertberuf zuzulegen, wobei sie in ihrer Freizeit beispielsweise Zeitungen verkaufen, neben ihrer Büroarbeit Arbeitskollegen T-Shirts oder Schuhe anbieten, nach der Bürozeit ein Taxi kutschieren, als Parkplatzkassierer fungieren oder aber Betriebe beraten und vielleicht auch ihr Amt dazu mißbrauchen, gegen "Bares" Gewerbekonzessionen zu erteilen oder aber außerplanmäßige Rohstoffzuweisungen an einen Betrieb zu veranlassen. Andere reparieren Fahrräder, betätigen sich als Hauslehrer oder Friseure, geben Fremdsprachenunterricht, richten Hochzeiten und Begräbnisse aus oder suchen sich mit nächtlichen Taxifahrten das Kapital für eine Existenzgründung zu beschaffen, z.B. für eine eigene Praxis als Facharzt. Kurzum - dem "Moon-lighting" sind kaum noch Grenzen gesetzt und die Nebeneinkommen tauchen immer mehr in eine für die Wirtschaftspolitik undurchschaubare Grauzone ein, aus der nur ab und zu die Kunde von empörenden Korruptionsfällen herausdringt. Dieser "zweite Beruf" (*di erge zhiye*) [1] ist in den chinesischen Städten inzwischen zu einer Institution, ja einer Manie geworden. Ganz China, ein ganzes Volk taucht hinein ins Meer "des Reichwerdens" (*facai*). Für dieses Eintauchen hat sich der bereits erwähnte neue Begriff *xia hai* [1a] herausgebildet, der zwischenzeitlich in aller Munde ist (wörtl.: "hinein ins Meer"), wobei sowohl die Assoziation der Gefahr (Sprung ins kalte Wasser!) als auch des "Lustvoll-sich-darin-Tummelns" mitschwingt. In Taiwan andererseits ist dieser Ausdruck höchst negativ besetzt und ruft Assoziationen wie z.B. "Nebeneinnahmen aus Prostitution" hervor.

Jedermann scheint heutzutage "ins Meer zu gehen", angefangen vom Arbeiter über den Kader, Künstler und Studenten bis hin zum Kriminellen. Im neuen Klima nimmt auch der Einfluß der Geheimbünde wieder zu.

Wer sich ausschließlich auf seine Danwei verläßt, steht schnell im Rufe, entweder träge oder aber allzu unbeholfen zu sein für den neuen "Wind". In der Phantasie des Städters der 90er Jahre assoziiert die alte Danwei Vorstellungen wie "kein Geld, Langeweile und Kontrolle".

Um dem *xia hai* zu frönen, gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder verläßt man seinen schlechtbezahlten Beruf als Staatsangestellter und geht ganz in einem neuen gewinnbringenden Gewerbe auf oder aber man behält die alte Position bei und bessert das dort zu erzielende magere Einkommen durch "Fett und Wasser" (*zheng you shui*) [2], also durch ein Nebengewerbe auf, das entweder nach Dienstschluß beginnt oder aber mit dem Dienst manchmal Hand in Hand geht - häufig fällt in diesem Zusammenhang denn auch das Wort "Korruption".

Die meisten Chinesen wählen den zweiten Weg, bleiben also äußerlich ihrer angestammten Berufsdanwei "treu", ergreifen daneben aber mehr oder weniger heimlich einen "Zusatzberuf" (*ji zhi*) [3], um so aus gleich "zwei Töpfen essen" zu können. Mit dem "eisernen Reispapf" sichern sich die Staatsangestellten ihre Wohnung, dar-

über hinaus kostenlose medizinische Versorgung und nicht zuletzt auch ihre Rente, aus den profitableren, zugleich aber wesentlich zerbrechlicheren "Porzellanschüsseln" (oder "tönernen Töpfen") beziehen sie dagegen Fisch und Fleisch, Farbfernseher und Kühlschränke.<sup>1</sup>

Nur so läßt sich nach Meinung vieler "im Meer mit herumschwimmender" Doppel- und Dreifachverdiener jener "kleine Wohlstand" schaffen, den Deng Xiaoping für das Jahr 2000 in Aussicht gestellt hat.

Vor allem Facharbeiter und Wissenschaftler haben sich besonders eifrig auf "Nebenberufe" aller Art eingelassen. Einer Stichprobe des Staatlichen Statistischen Amtes zufolge gingen Anfang 1993 etwa 1,39 Millionen Facharbeiter in China einer Zweitbeschäftigung nach, darunter 72% berufsbegleitend, 28% aber in ihrer Freizeit. In den fortgeschritteneren Gegenden, vor allem in den Küstengebieten, ist diese Tendenz zum Nebenerwerb sogar noch einen Deut stärker ausgeprägt. In Shanghai beispielsweise ließen sich, heißt es, rd. eine Million Nebenerwerbstätige nachweisen - also 16,3% aller dortigen "Werkstätigen". In der Provinz Hunan arbeiteten nebenberuflich 29% in dienstleistungsnahen Gewerben (z.B. in Nähereien und Friseurläden), 27% im Handel und in der Gastronomie, 16% als Lehrer, Ärzte sowie als "Rechtsanwälte" (sic!) und 14% im Bereich technischer Reparaturen - um hier nur einige Beispiele zu nennen. Immer beliebter auch die Eröffnung eines *tanzi* [3a], d.h. eines Trödel-"Ladens" auf dem Bürgersteig, bei dem man ganz einfach, wie die wirkliche Übersetzung des Ausdrucks lautet, seine Waren "ausbreitet".

Offiziell gilt dieser "Nebenerwerb" nicht als Schwarzarbeit, sondern als "Ergänzung" zum sozialistischen Sektor. Außerdem seien, heißt es beruhigend, die Einkommen durch Nebenerwerb eher gering und machten im allgemeinen nur etwa ein Drittel des regulären monatlichen Durchschnittsgehalts aus<sup>2</sup> - die Wirklichkeit dürfte anders aussehen, da wohl niemand so töricht ist, seine wahren Nebenverdienstspannen an die große Glocke zu hängen!

Die Behörden können gegen die "Sonntagsingenieure" schon deshalb nicht energisch genug einschreiten, weil es durchaus im Interesse der Volkswirtschaft liegt, wenn die Staatsangestellten Wissenstransfer leisten und wenn sie angesichts inflationärer Preissteigerungen überdies für ihr eigenes Fortkommen sorgen und nicht einfach die Hände in den Schoß legen. Auch sind viele Institutionen nach wie vor mit Personal überbesetzt, so daß die dort beschäftigten Fachleute in der normalen Arbeit ihr Licht häufig unter den Scheffel stellen müssen.

Gleichwohl gibt es gegen den Nebenerwerb immer noch genügend prinzipiell-ideologische sowie wirtschaftliche Argumente. So seien beispielsweise zahlreiche Grund- und Mittelschullehrer mit ihren häufig rd. 15 Stunden Nebenerwerb pro Woche so ausgelaugt, daß sie ihrer eigentlichen Tätigkeit, dem Unterricht, oft nicht mehr angemessen nachkommen könnten. Nicht wenige Angestellte in Fabriken oder wissenschaftlichen Betrieben bedienten sich außerdem "vertraulicher *neibu* [4] Materialien", die sie gegen Bezahlung an den Mann brächten - sehr zum Schaden ihrer eigenen Danwei. Nicht zuletzt aber ließen sich viele Staatsangestellte "krankschreiben"



oder nähmen "Sonderurlaub", um in den Nebenerwerbsmarkt eintauchen zu können. Ein solches Verhalten gehe auf Kosten der Allgemeinheit oder aber der Danwei, die dem "Fahnenflüchtigen" ja weiterhin kostenlose ärztliche Betreuung, Arbeitsschutz und vor allem laufende Gehaltszahlung gewähre.

Langfristig dürfte dem Gesetzgeber kaum ein anderer Ausweg bleiben, als die nebenberufliche Tätigkeit grundsätzlich zwar zu gestatten, sie aber präziser zu regeln und außerdem stärker an der Steuerschraube zu drehen.

Gegen bessere Einsicht dürfte er allerdings zwischendrin immer wieder der Versuchung verfallen, die "Schotten dichtzumachen", vor allem dann, wenn beim "Berufswechsel" ganze Betriebseinheiten ins Schleudern geraten.

Ein von der Presse grell ausgeleuchteter Fall dieser Art ereignete sich beispielsweise 1993, als drei Spitzentechniker innerhalb kurzer Zeit der staatlichen Werkzeugmaschinenfabrik von Dalian den Rücken zuehrten und in eigener Regie ein Dorfunternehmen aufbauten, zumal sie auch gleich Blaupausen und einen Teil des Kundenstamms mittransferiert hatten. Die Folgen waren für die in Stich gelassene Danwei so verheerend, daß sie fortan nur noch rote Zahlen schrieb und an den Rand des Konkurses geriet.<sup>3</sup>

In der diesem Debakel folgenden Diskussion kam es zu hitzigen Wortgefechten, in deren Verlauf sich die Befürworter einer "vernünftigen Fachkräfte-Fluktuation" mit den Verfechtern der altüberkommenen Danwei-Treue in die Haare gerieten, wobei die letzteren darauf pochten, daß ein Personalwechsel vor allem dann "unmoralisch" sei, ja einer Sabotage gleichkomme, wenn er überfallartig erfolge, wenn die "Flüchtigen" ihr ganzes Betriebswissen in den neuen Konkurrenzbetrieb einbrächten und wenn die Stammdanwei ihnen gar noch eine Ausbildung im Ausland finanziert habe.

Manche staatlichen Betriebe haben, um ihre Spitzenkräfte zu halten, aus der Not eine Tugend gemacht und gewähren besonders tüchtigen Mitarbeitern Zusatzgehälter, die allerdings laut Vertrag vor den Kollegen und vor der Öffentlichkeit streng geheimzuhalten sind. Dieser neue "Geheimlohn" hat bereits böses Blut gemacht, Kontroversen hervorgerufen und spitze Bemerkungen ausgelöst: Dürfe sich der Direktor einer staatlichen Fabrik, die ja dem "gesamten Volk gehört", so mir nichts, dir nichts das Recht herausnehmen, wie ein Feudalkönig über Leistungen und Sondervergütungshöhen zu befinden!?

Längst gibt es zu diesem Thema freilich auch Gegenargumente: Ehe der Nebenberuf zur Hauptbeschäftigung und der Mißbrauch von Machtbefugnissen zur Normalität wird, solle doch besser, heißt es, das geringere Übel eines "Geheimlohns" in Kauf genommen werden. Letztlich handle es sich hier um eine Abwägungsfrage!<sup>4</sup>

Je steiler die durch Nebenverdienste und Zusatzgeschäfte geformte Einkommenspyramide ausfällt, um so stärker tritt auch eine Eigenschaft wieder zutage, die offensichtlich tief im chinesischen Volkscharakter verwurzelt ist und die China so deutlich von theravadabuddhistischen oder islamischen Kulturen unterscheidet, wo ja irdisches Glück bekanntlich auf Karma oder aber auf göttliche

Fügung zurückgeführt wird - nämlich der Neid und die Mißgunst - oder auf gut chinesisch die "Rotaugen"-Krankheit (*yanhong*) [5].

Auslöser hierfür waren beispielsweise Nachrichten aus dem Jahre 1993, daß Schlagersänger oder Schauspieler für einen einzigen Auftritt zwischen 2.000 und 12.000 Yuan kassierten und daß einige Sängerstars für den Vortrag eines einzigen Songs genausoviel vereinnahmten wie ein Hochschulprofessor in zwei Jahren oder wie drei Arbeiter zusammen in einem ganzen Jahr!

Für einen westlichen Beobachter, dem solche Verzerrungen aus der Schlager-, Tennis- oder Fußballwelt längst vertraut sind, mag eine solche Meldung nicht gerade weltbewegend sein, wohl aber für einen Durchschnittschinesen, der jahrzehntlang in der egalitaristischen Welt des Maoismus gelebt hat.

Noch während der Kulturrevolution (1966-1976) waren all die Formen der neuen Subkultur, die heutzutage für so unbegreifliche "Ungleichgewichte" sorgen, streng verpönt. Nur wenige Darsteller durften auftreten, die meisten alten Filme waren verboten und neue wurden kaum produziert, wenn man einmal von der Ablichtung der "Acht revolutionären Musterstücke" absieht, die auf Empfehlung der Mao-Gattin Jiang Qing für Zwecke revolutionärer Erbauung freigegeben worden waren.

Kein Wunder, daß nach den vielen Jahren des "kulturellen" Vakuums die Nachfrage nach neuen Filmen, neuer Musik und neuen Formen der Unterhaltung, vor allem aber nach Berieselung und nicht zuletzt auch nach "Pornographie" rapide angestiegen war - und daß nicht wenige Film-, Schlager- und Pornostars von diesen Sehnsüchten profitierten.

Die obszön hohen Gagen der neuen "Sterne" (*mingxing*) [6] gerieten bei der Bevölkerung nicht weniger heftig unter Beschuß als bei der politischen Führung jene angeblich "geistige Verschmutzung", die von den neuen Medien - und hier wiederum besonders von westlichen Unterhaltungsformen - ausging.

Daß die Gagen so ruckartig in die Höhe schnellten, war nicht zuletzt auch das zweifelhafte Verdienst jener Impresarios (*jingliren*) [7], die schon in der Vorkriegszeit im Dunstkreis der Pekingoper gewirkt hatten und die nun erneut unter der Bezeichnung *xuetou* [8] aufgetaucht waren, einem Ausdruck voller Zwielfichtigkeit: *xue* heißt soviel wie "Nest, Höhle" und kommt in Ausdrücken wie "Ameisennest", "Tigerhöhle" - und "Räuberhöhle", "Banditenunterschlupf" vor. In ihrer Geschäftstüchtigkeit verstanden sie es, sich bei den neuen Vertretern der populären Kunst auf Anrieb unentbehrlich zu machen, ihre Termine zu regeln und ihre Gagen auszuhandeln, wobei sie dafür sorgten, daß sie selbst nicht zu kurz kamen.

In dem chinesischen Magazin *Populäres Kino* wurde Mitte 1993 angesichts der vagabundierenden Neidgefühle eine neue Kolumne eingerichtet, die den Titel "Heiße Eisen" trug und die sich auch mit dem Thema der exorbitanten Stargagen befaßte. Ein Teil der Leserbriefverträge darin die Schauspieler und Sänger mit Dieben, die sich an den Straßenspassanten schadlos hielten. Andere dagegen sahen in ihren unverschämten Forderungen



lediglich die Kehrseite jenes merkwürdigen Kults, der um die neuen Stars herum veranstaltet werde. Am Ende sei das Publikum selber schuld!<sup>5</sup>

Wie man die Sache auch dreht und wendet, die Zeiten der "unzerbrechlichen Reisschale" und der "Festarbeiter" (= ohne Arbeitsvertrag und nur aufgrund einer Zuweisung der Arbeitsbehörde; unkündbar; keine Mobilität; leistungstötend) nähern sich unaufhaltsam ihrem Ende!

### 5.2.3

#### Privatbetriebe - die neuen Kleinen Tiger

Mit einer Erfolgsgeschichte ohnegleichen hat sich in den 80er Jahren das Privatunternehmertum in die Annalen der VRCh eintragen können, nachdem es im Zuge der maoistischen Verstaatlichungs- und Kollektivierungspolitik so gut wie vom Erdboden verschwunden zu sein schien.

Obwohl die meisten Dorf- und Stadtbewohner diese viel beneideten - und insgeheim bewunderten! - Unternehmer pauschal als "privat" begreift, ist doch genauer zwischen zwei Kategorien zu unterscheiden, nämlich "Einzelgewerbehaushalten" (*geti gongshang hu*) [9] und "Privatunternehmen" (*siying qiye*) [10].<sup>6</sup>

Beides sind Unternehmen, die zwar einerseits auf Gewinn ausgerichtet sind und Privatpersonen gehören, die sich aber andererseits dadurch unterscheiden, daß in einem EGH höchstens sieben nicht zur Familie gehörende Personen angestellt sein dürfen (§ 4 EGH-Bestimmungen), während in einem PU mehr als sieben, d.h. also mindestens acht Personen ihr Auskommen finden - mit nach oben offener Skala (§ 2 PU-Bestimmungen). Drei Arten von PUn werden unterschieden (§ 6), nämlich Einzel-, Partnerschafts- und GmbH-Betriebe (*duzi qiye, hehuo qiye, youxian zeren gongsi*) [11]. Voraussetzung für ein PU (wie überhaupt für einen Privatbetrieb) ist die Erteilung eines "Gewerbescheins" durch die zuständige "Industrie- und Handelsverwaltungsbehörde" (§§ 34, 40). Ausdrücklich verboten sind Privatbetriebe nur im Bereich der Militärindustrie und des Kreditgewerbes (§ 12, Abs.1). Ein PU darf keine Aktien ausgeben (§ 9), während umgekehrt kollektive Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden können: Es gibt also nach wie vor kleinere Privilegien der Betriebe in öffentlicher Hand, obwohl ansonsten eine Gleichstellung zwischen beiden angestrebt ist: PUn können beispielsweise genauso wie staatliche oder kollektive Betriebe Außenhandel betreiben und Joint Ventures mit Ausländern eingehen (§ 22).

Ende 1992 belief sich die Zahl der EGHen bereits auf über 15 Mio. - mit einem Gesamtkapital von 60 Mrd. Yuan und einer Beschäftigtenzahl von rd. 26 Mio. Hierbei ist zu bedenken, daß die *getihu* bereits 1981 grünes Licht bekommen hatten.

Die PUn waren dagegen erst 1988 "losgelassen" worden, hatten sich aber bereits 1989 auf 90.000 und bis Ende 1992 sogar auf 140.000 hochkatapultiert - mit einer Kapitalsumme von insgesamt 22 Mrd. Yuan und einer Beschäftigtenzahl von 2,02 Mio. 1.800 PUn verfügten über ein eingetragenes Kapital von über 1 Mio. Yuan. Der Produktionswert der PUn lag 1992 bei 20,5 Mrd. Yuan.

53% der PUn waren in ländlichen Gebieten entstanden - ein weiterer Anlaß für die Reformen, sich die Hände zu reiben. Nur in *einem* Punkt blieben noch Wünsche offen, da die PUn bis Ende 1992 nicht einmal 1% der Arbeitskraft des Landes absorbiert hatten.<sup>7</sup>

Dafür gab es aber gleich an anderer Stelle wieder Pluspunkte: Einer der neuen PU-Millionäre, nämlich der 37jährige Vorstandsvorsitzende der Hanwei-Gruppe (für Tierhaltung, Hühnerfarmen usw.) stiftete 1992 1,2 Mio. Yuan für den Bau von Schulhäusern und Altenheimen. Er griff damit auf alte philanthropische Gepflogenheiten zurück, wie sie dem chinesischen Unternehmertum der 20er und 30er Jahre bereits zur zweiten Natur geworden waren.

Aus zahlreichen Privatunternehmern sind inzwischen Millionäre geworden - und zwar aus handfesten Gründen: Die private Unternehmensgruppe Penschibao in der Autonomen Region Guangxi produziert beispielsweise die Chemedüngemittel für beinahe ein Viertel des chinesischen Ackerlands.

Eine andere private Unternehmensgruppe, die Firma Changning (Provinz Heilongjiang), stattet Hochhäuser in ganz China mit Wasserversorgungssystemen aus; und auch die Fruchtgetränkefirma Daheng hat so kräftige Umsätze, daß sie sich inzwischen fast täglich einen Werbespot im Zentralen Fernsehen leisten kann.

Dabei waren die Ausgangsbedingungen für Privatunternehmer denkbar ungünstig. Bis zum Beginn der Reform- und Öffnungspolitik Ende 1978 galten Privatunternehmen ausnahmslos als "kapitalistisch" und waren deshalb verboten.

Am 7.Juli 1981 ergingen zwar erste Regelungen über "die nichtbäuerliche Individualwirtschaft",<sup>8</sup> doch waren diese "Einzelwirtschaftsbetriebe" (*geti jingji qiye*) [12] noch mit zahlreichen Auflagen belastet. Sie galten lediglich als "notwendige Ergänzung" (*biyao buchong*) [13] der Staats- und Kollektivbetriebe und wurden entsprechend zurückhaltend genehmigt und behandelt.

"Einzelwirtschaftsbetriebe" durften überdies nach Abschnitt 5 der "Regelungen" höchstens sieben Mitarbeiter beschäftigen - die Rede war von zwei "Gehilfen" (*bangshou*) und höchstens fünf Lehrlingen (*xuetu*) [14]. Außerdem hatten diese Unternehmen in den ersten Jahren genug Anlaß, über die sog. "drei Zuviel" zu klagen, nämlich zuviele Lizenzen, zuviele Kosten und zuviele unübersichtliche Regelungen. Zum Teil mußten Privatbetriebe Rohmaterialien teurer bezahlen als andere Betriebe und z.T. auch höhere Steuern und "Sondergebühren" entrichten.<sup>9</sup>

Außerdem waren die neuen "Einzelwirtschaftsbetriebe" zahlreichen Schikanen ausgesetzt; staatliche Betriebe erledigten das Konkurrenzproblem gegenüber ihren privaten Mitbewerbern schlicht dadurch, daß sie die Einrichtung des Konkurrenten zertrümmern ließen.<sup>10</sup> Ein anderer Betrieb - ein privates Bauholzunternehmen in der Provinz Sichuan - wurde bei der Durchführung seiner Arbeiten mit sovielen Gebühren belastet, daß es am Schluß Konkurs anmelden mußte.<sup>11</sup> Einige Familienbetriebe klagten ferner darüber, daß sich die Kader der



Genehmigungsbehörden bei ihnen als Gäste einnisteten und oft große Wirtshausrechnungen machten, ohne auch nur einen Augenblick lang ans Zahlen zu denken.

Trotz solcher Hindernisse und Schikanen konnten die "Einzelwirtschaftsbetriebe" aber dann doch schnell Tritt fassen und kamen so sehr auf ihre Rechnung, daß ihr Sektor zu dem am schnellsten florierenden Wachstumszweig der reformerischen VR China wurde. Auch die Parteimedien leisteten ihnen dabei - dies sollte nicht vergessen werden - Schützenhilfe. Die *Volkszeitung*<sup>12</sup> wies z.B. darauf hin, daß es sich bei den Individualbetrieben nicht einfach nur um "kapitalistische", sondern um "kleine Warenwirtschaft" handle. Eine Ausbeutung großen Stils könne im Rahmen der bestehenden Privatbetriebe ja wohl kaum stattfinden. Außerdem lege der Chef eines solchen Betriebs in der Regel zumeist selbst mit Hand an. An anderer Stelle<sup>13</sup> hieß es, daß die Beschäftigung von mehr als zwei Angestellten zwar eine "winzige Ausbeutung" (*weixi boxue*) [15] sei, die aber gegenüber dem so wohltuenden Produktions- und Arbeitsplatz-Plus kaum ins Gewicht falle.

Außerdem gingen die neuen Privatbetriebe manchmal auch mit kollektiven und staatlichen Betrieben Joint Venture-Verbindungen ein. "Horizontale wirtschaftliche Verbindungen" (*hengxiang jingji lianhe*) [16] wurden Anfang der 80er Jahre von der Parteipropaganda sogar besonders angepriesen und mit Gesetzen flankiert.<sup>14</sup> Allerdings standen solchen Verbindungen von Anfang an fast unüberwindliche strukturelle Hindernisse im Wege:

Kulturgeschichtlich bedingten Strukturgesetzen folgend neigen chinesische Organisationen, wie oben bereits erwähnt, zur Vertikalität, d.h., es bilden sich unzählige "Fahrstühle" nebeneinander heraus, die ohne Querverbindung von der Spitze bis zum Keller durchgehen. Diese Vertikaltendenz ist im Zusammenhang mit der japanischen Gesellschaft überzeugend von der Soziologin Nakane Chie<sup>15</sup> dargestellt worden, gilt analog aber auch für die insoweit ähnlich gelagerte chinesische Gesellschaft. Der Herausbildung horizontaler Verbindungen, die wirtschaftlich durchaus sinnvoll wären, stehen m.a.W. fast unüberwindliche Hindernisse entgegen. Gleichwohl erschien dem Gesetzgeber wenigstens der Versuch wünschenswert, weil man, wie es bereits in einer einschlägigen Regelung von 1980 hieß,<sup>16</sup> nur durch Bildung überregionaler Konzerne die bestehenden "regionalen Blockaden" (*fengxiao*) und behördlichen Grenzen (*fenge*) [17] "zerschlagen" könne. Gleichzeitig sollten Horizontalverbindungen die industrielle Reorganisation durch "spezialisierte Zusammenarbeit" (*zhuan yehua xie zuo*) [18] erleichtern helfen.

Das führende Unternehmen an der Spitze einer solchen horizontalen Verbindung heißt "Drachenkopf" (*longtou*).<sup>17</sup> Stets sei bei solchen Zusammenschlüssen das Prinzip der Freiwilligkeit zu befolgen.

Mit den "Einzelwirtschaftsbetrieben" ging es auch deshalb so schnell aufwärts, weil viele der auf dem Papier stehenden - und wie sich herausstellte: flexibelitätshemmenden - Vorschriften von den Unternehmern einfach nicht beachtet wurden, so z.B. die Beschränkung der Mitarbeiter auf die Zahl Sieben. Die Behörden waren zwar nicht blind, verschlossen aber die Augen, wenn

dieses Limit überzogen wurde. 1987 folgte dann eine gesetzliche Nachkorrektur, in der jegliche Einschränkung aufgehoben wurde. Die Sorgen der Regierung, den Arbeitslosenstau abzubauen, wogen inzwischen wesentlich schwerer als die einstigen "Kapitalismus"-Bedenken.

Auch die Flexibilität der Privatbetriebe, die sich nicht zuletzt darin äußerte, daß sie z.B. den Tertiärsektor (*dishan chanye*) [19] auf Vordermann brachten, ließ behördliche Bedenken immer mehr zusammenschmelzen. Offensichtlich waren die Staatsbetriebe viel zu schwerfällig, um hier aus eigener Initiative Schneisen zu schlagen.<sup>18</sup>

Nicht zuletzt aber sorgten die Privatbetriebe mit ihren Steuerzahlungen (35% von ihrem Gewinn!) für erhebliches finanzielles Zubrot in den notorisch leeren Haushaltskassen.

Aus all diesen Entwicklungen zog der Gesetzgeber die Konsequenz und erließ 1987 und 1988 die oben bereits erwähnten zwei neuen Regelungen über "Einzelgewerbetreibende", die jetzt "Einzelgewerbehaushalte" hießen, und über "Privatunternehmen".

Dies war ein überfälliger Schritt, denn inzwischen hatte das Selbstbewußtsein der Privatunternehmer ohnehin spürbar zugenommen: Sie hatten gemerkt, wieviel ihnen der Staat und vor allem die "zum Wirtschaftswunder verdammte" reformerische Führung zu verdanken hatten.

Außerdem dürfte es der Bürokratie kaum verborgen geblieben sein, daß die Beiträge des Privatunternehmertums zur volkswirtschaftlichen Entwicklung weitaus höher lagen als offiziell zugegeben. U.a. tarnten sich nicht wenige Privatunternehmen mit dem Aushängeschild eines "Kollektivbetriebs", um so steuerliche Vergünstigungen einzuheimsen. Auch mußte die Regierung davon ausgehen, daß Privatunternehmen spätestens bis zum Jahr 2000 mindestens genauso hohe Umsätze erzielen würden wie Staatsbetriebe, nämlich ein Viertel des BSP, während der Rest auf Kollektivbetriebe entfiel.<sup>19</sup>

Dem Privatunternehmertum traute man mittlerweile also fast alles zu, auch wenn dieses noch mit Mißtrauen reagierte und mehreren Ängsten nachhing, nämlich (1) vor dem eigenen Erfolg, der ja nur Neid hervorrufen konnte, (2) vor einer Veränderung der augenblicklichen Wirtschaftspolitik, (3) vor Rückverwandlung seiner Betriebe in Staats- oder Kollektiveigentum und (4) vor explodierenden Personalkosten.<sup>20</sup>

Durch die "Privatisierung" verändern sich auch Arbeitsrhythmen und -zeiten:

Auch in staatlichen Betrieben waren die Schichten allerdings bisher selten ein Zuckerlecken gewesen. Manche "volkseigene" Fabriken arbeiten rund um die Uhr - und dies zumeist in drei Schichten, so z.B. die Tuchfabrik Nr.12 in Shanghai: Schicht Nr.1 dauert von morgens um 6-14 Uhr, dann von 14-22 Uhr und von 22 Uhr wieder bis 6 Uhr. Ein Arbeiter kann dann beispielsweise sieben Tage Nachtschicht "schieben" und anschließend jeweils sechs Tage zuerst in der Nachmittagsschicht und dann in der Morgenschicht, wobei bisweilen auch Überstunden einzulegen sind. Nach je sechs Tagen sind dann wieder zwei Tage frei.<sup>21</sup> Je moderner und je schneller die Ma-



schinen, desto anstrengender die Arbeit, die nun verlangt, daß eine Arbeiterin beispielsweise tagsüber viele Kilometer - von einem Webstuhl zum andern - unterwegs ist.<sup>22</sup> "Privatisierung" führt ferner zu rauherem Wettbewerb. Um hier - zumindest theoretisch - klare Verhältnisse zu schaffen, erließ der NVK im September 1993 ein Gesetz gegen "unlauteren Wettbewerb".<sup>23</sup>

Besonders erfolgreich im Geschäftsleben sind einige ohnehin schon prominente Sportler und Schauspieler geworden.

Der chinesische "Turnerkönig" Le Ning, der bei den Olympischen Spielen 1984 in Los Angeles fünf Goldmedaillen gewann, ist mit der unter seinem Namen betriebenen "Le Ning-Sportartikel GmbH" inzwischen zum kommerziell erfolgreichsten Sportler und zum Umsatzmillionär geworden. Le Ning, der das Ziel verfolgt, mit seiner Sportfirma eines Tages genauso berühmt zu sein wie Adidas oder Nike, hat inzwischen durchsetzen können, daß Turnschuhe und Sportanzüge seines Konzerns als Standardausrüstung der VRCh-Sportmannschaften anerkannt wurde. Via Fernsehen bekommt er so zusätzlichen Bekanntheitsgrad. Auch sonst ist er um werbewirksame Einfälle nicht verlegen. So hat er beispielsweise insgeheim die Körpermaße chinesischer Spitzenpolitiker ausforschen und für sie Anzüge schneidern lassen. Kein Geringerer als Deng Xiaoping wurde bei einem Spaziergang fotografiert - gekleidet in einen Le Ning-Freizeitanzug. Kein Wunder, daß auch Ministerpräsident Li Peng schnell "nachzog" und, mit Le Ning-Artikeln angetan, in die Spuren seines Ziehvaters trat. Die Firma Le Ning erzielte i.J. 1992 einen Betriebsgewinn von 60 Mio. Yuan.<sup>24</sup>

Ein anderer Sportler, der Nationalfußballspieler Liu Haiguang, der 1990 wegen einer Knieverletzung dem Sport hatte Lebewohl sagen müssen, hat seinen Ruhm ebenfalls vergolden können und betreibt mehrere Liu Haiguang-Werbeunternehmen, die vor allem im Raume Shanghai Millionenumsätze erzielen.

Die hübsche und wortgewandte Spitzenspielerin der chinesischen Volleyball-Nationalmannschaft Cao Huiying, die fünfmal am Gewinn der Weltmeisterschaft beteiligt war, ist inzwischen Geschäftsführerin eines chinesisch-amerikanischen Joint Ventures, das seine Umsätze mit Werbung aus der Luft, mit Aerofotografie und mit touristischen Rundflügen bestreitet. Ihr Name erscheint mittlerweile auch bei Zeppelineinsätzen am Werbehimmel über chinesischen Großstädten.<sup>25</sup>

Es sind aber nicht nur die eigenen Erfolge, die Mut machen, sondern auch die Impulse, die vom "anderen China", nämlich von Taiwan ausgehen: Die Vision eines eigenwüchsigen chinesischen Unternehmertums hat sich ja auf Formosa, das dem Festland in der Entwicklung um Jahrzehnte voraus ist, streckenweise bereits in Wirklichkeit umsetzen können. Ende der 80er Jahre gab es in der taiwanesischen Volkswirtschaft mit ihren 20 Millionen Menschen bereits mehr als 700.000 KMU (Klein- und Mittelunternehmen), die damit rd. 98% aller Betriebe der taiwanesischen Volkswirtschaft stellten und die 65% der Exporteinnahmen, 55% des BSP und 70% der Arbeitsplätze bestritten. Die meisten dieser Betriebe waren

Familienunternehmen - arbeitsintensiv und kostengünstig. Umgerechnet auf die Beschäftigtenzahl lautete die Formel "15 Personen - ein Laoban", d.h. ein Chef.

Schon diese Zahlen zeigen, daß das taiwanesisches Unternehmertum vom "Laoban-Syndrom" beherrscht wird, das auf mehrere historische Wurzeln zurückgeht, nämlich erstens den tief verwurzelten Wunsch, seinen Ahnen durch gesellschaftlichen Erfolg Ehre einzubringen, zweitens das nach wie vor beherrschende Familienkonzept, in dessen Rahmen Nichtfamilienmitglieder als "Außenstehende" gelten, und drittens die Gewohnheit, daß jedes Kind nach dem Ableben der Eltern sein eigenes Erbteil am Familienvermögen erhält; während etwa in Japan das Vermögen im allgemeinen an den ältesten Sohn überging, galt in China das Sprichwort "Reiche Familien dauern nie länger als drei Generationen" - eine Folge des überkommenen Erbaufteilungsgrundsatzes. Gleichzeitig sorgte diese permanente Neuaufteilung dafür, daß Familienunternehmen auf "standardisierte Größenverhältnisse" geeicht blieben.<sup>26</sup>

Die Vorteile des überkommenen Systems liegen auf der Hand: Taiwan ist ein "Königreich der Unternehmer", die hart arbeiten, Autarkie beanspruchen, hochmotivierte Mitarbeiter beschäftigen und bei der Wahrnehmung von Marktchancen ebenso flexibel wie draufgängerisch, ja manchmal halsbrecherisch-leichtsinnig sind. Immer wieder kommt hier das Sprichwort vom neugeborenen Kalb ins Spiel, das nicht einmal vor dem Tiger Angst hat. Mit dieser Furchtlosigkeit und unternehmerischen Kühnheit hat die Wirtschaft Taiwans weltweit führende Positionen in einigen Segmenten besetzen können, die für Draufgängertum wie geschaffen scheinen, nämlich bei elektronischen Rechnern, Telefonen und Personalcomputern, aber auch bei Traditionsgütern wie bei der Herstellung von modischem Schuhwerk.

Eine Festung im Sturm zu erobern ist das eine, sie auf die Dauer zu halten das andere. Immer wieder hatte sich herausgestellt, daß der herkömmliche *laoban* zuviel Spontaneität und zuwenig langfristige Planung an den Tag legt; überall besteht ferner die Tendenz, eher Betriebstrauben anzulegen als hochintegrierte Großbetriebe zu schaffen, und nicht zuletzt setzt auch das traditionelle Familienbetriebsdenken der Ausdehnung eines Unternehmens allzu frühe Grenzen.

Das Problem für jede künftige Wirtschaftspolitik besteht also in der Frage, wie die im System nun einmal vorhandenen Nachteile ausgemerzt werden können, ohne daß die Vorteile verlorengehen. Wie also können aus Familienstrukturen Großstrukturen werden?

Zwei Hauptforderungen gilt es vor allem zu erfüllen, nämlich erstens die Informationslage zu verbessern und so den taiwanesischen Unternehmen ähnlich solide Entscheidungsgrundlagen zu beschaffen, wie sie beispielsweise japanischen Konzernen zur Verfügung stehen. Zweitens müßte ein Potential besser genutzt werden, das in der metakonfuzianischen Kultur ja eigentlich überreich vorhanden ist, nämlich die Fähigkeit, transfamiliäre *guanxi* herzustellen und korporatistische Netzwerke zu knüpfen. So könnten beispielsweise kleinere Betriebe einem Montage-Großunternehmen Teile zuführen, wobei die Mitbestimmung von unten erhalten bleiben müßte - und damit die überkommene *laoban*-Kultur.



Vieles muß am traditionsverankerten KMU also "neu erfunden" werden. Meist geschieht dies nur unter Leidensdruck, wenn nämlich unerwartete Gefahren heraufziehen, Verwirrung anrichten, einen Prozeß des Nachdenkens und der Änderungsbereitschaft auslösen: Das chinesische Wort für "Krise" (*weiji*) [20] besteht aus zwei Bestandteilen, nämlich den Wörtern für "Gefahr" und für "Chance": So hoffen nicht wenige Wirtschaftspolitiker Taiwans, daß die höchst produktiven Lösungen, die viele einheimische Restaurantbetriebe den Herausforderungen der McDonald-Kette entgegengesetzt haben, nachdem sie zunächst fast an den Rand des Zusammenbruchs geraten waren, zum Modell auch für andere Betriebsarten werden mögen: Gerade McDonald hat ja auf Taiwan eine Welle von Familienbetriebs-Zusammenschlüssen ausgelöst, die nicht nur korporatistisch (d.h. "echt *chinesisch*") funktionieren, sondern darüber hinaus auch *amerikanische* Eigenschaften angenommen haben, ja sie zu übertreffen versuchen, nämlich Freundlichkeit, Sauberkeit und Schnelligkeit. Drittens aber haben die neuentstandenen chinesischen Ketten den Ehrgeiz, bei der Mengengestaltung phantasiereicher als McDonald und, im Sinne der chinesischen Küche, schmackhafter zu sein.

Die KMU sollen also langfristig keineswegs verschwinden, sondern sich organisatorisch besser koordinieren und von der Angebotsseite her modernisieren. Integration bedeutet hierbei erstens Neubelebung der korporatistischen Tradition und zweitens Verzicht auf den Import ausländischer Arbeitskräfte, die langfristig nur sozialen Konfliktstoff mit sich brächten. Modernisierung andererseits läuft auf die Verabschiedung der ehemaligen Billigproduktion hinaus, mit deren Hilfe Taiwans Wirtschaft groß geworden ist, und gleichzeitig auf eine Herstellung von "Value-added High End-products" d.h. u.a. auf eine verstärkte Einbeziehung von Grundlagenforschung hinaus. Eine der erfolgreichsten Industriebetriebe Taiwans, die Fa. "HOZN", die Computerteile herstellt, hat sich z.B. die Selbstverpflichtung auferlegt, 5% ihres jährlichen Gewinns in Forschung und Entwicklung zu reinvestieren.<sup>27</sup> Gleichzeitig hat sie für sich ein traditionell anmutendes Sprungnetz ausgespannt, indem sie unter dem Dach der Gesamtfirma mehrere finanziell selbständige Einzelfirmen gründete und damit an alte Rückversicherungspraktiken anknüpfte. Bleibt nämlich eine der Produktionslinien im Markt zurück, so sollten dadurch nicht auch die anderen in Mitleidenschaft gezogen werden: Ein Kaninchen legt mehrere Fluchthöhlen an! Das HOZN-Management geht davon aus, daß die Familienbetriebs-traditionen, denen die Wirtschaft Taiwans so viel zu verdanken hat, durchaus fortbestehen, gleichzeitig aber auch mit zeitgemäßen Techniken angereichert werden sollen, die nach den Prinzipien "Fortbestehen des Unternehmertums - bessere Information - erhöhte Forschung" funktionieren und vom rein *intuitiven* Entscheiden wegführen.

Es ist für die metakonfuzianische Umgebung Taiwans kennzeichnend, daß der Staat hier stets mit im Spiel bleibt und mit Hilfe der "Nationalen Jugendkommission" finanzielle Starthilfen für junge Unternehmer gewährt. Dieses Unterstützungsprogramm läuft seit 1968 und gewährt aussichtsreichen Jungunternehmern Startdarlehen bis zu 70.000 US\$, mit deren Hilfe bis Ende der 80er Jahre 5.400 neue Betriebe unterstützt wurden.<sup>28</sup> Nicht selten gehen solche Subventionen verloren, da nach statistischen Erfahrungen nur 15% aller neugegründeten

Unternehmen älter als 10 Jahre werden. Wer jedoch die kritische Zehnjahreshürde schafft, macht die bei anderen verlorengegangenen Gelder volkswirtschaftlich bei weitem wieder wett; denn im Endergebnis hat ein neu geschaffener Arbeitsplatz die Behörde bisher lediglich 1.550 US\$ gekostet, wobei damit zu rechnen ist, daß die Anfangssubventionen über Steuern und Abgaben bald wieder amortisiert sind.

Das Unternehmertum in der VRCh kann hier auf wahrhaft beherzigenswerte Erfahrungen zurückgreifen!

#### 5.2.4

##### Alltag in der Arbeitslosigkeit

Während es Arbeitslosigkeit früher nur deshalb nicht gab, weil es sie nicht geben *durfte*, ist das Übel heutzutage weitgehend enttabuisiert, auch wenn nach wie vor schamhaft nur von *daiyezhe* [21], d.h. "auf Arbeit Wartenden" die Rede ist.

Wie hält ein Arbeitsloser sich über Wasser?

In den Städten haben sich hauptsächlich vier Instrumente herausentwickelt, nämlich Arbeitsvermittlungsbüros, Auffanggesellschaften, Ausbildungszentren und Versicherungsorganisationen:

- Die bis 1993 gegründeten rd. 15.000 Arbeitsvermittlungsbüros (*zhiye jieshao jigou*) [22] konnten allein i.J. 1992 rd. 8,6 Millionen Personen vermitteln.

- Darüber hinaus sehen sich staatliche (und andere) Betriebe aufgefordert, als "Auffangbetriebe" (*laodong jiuye fuwu qiye*) [23] zur Verfügung zu stehen, wofür sie im Gegenzug steuerliche Vergünstigungen erhalten.<sup>29</sup>

- Außerdem sind bis Frühjahr 1993 landesweit nur 2.400 Ausbildungszentren (*jiuye xunlian zhongxin*) [24] entstanden, die jährlich rd. 1,1 Millionen Personen ausbilden oder umschulen.<sup>30</sup> Ähnliche Funktionen haben auch die von "Arbeitsdienstleistungsfirmen" betriebenen "Berufsbildungszentren" (*zhiye peixun zhongxin*) [25].

- Nicht zuletzt aber haben sich, wie oben erwähnt, Versicherungsgesellschaften für Arbeitslose (*daiye baoxian jigou*) [26] etabliert, die 1992 an rd. 340.000 "auf Arbeit Wartende" bescheidene Unterstützungsbeträge auszahlten. Bei einer Arbeitslosenzahl von schätzungsweise 10 Millionen in den Städten und 100 bis 200 Millionen auf den Dörfern ist diese Unterstützung allerdings nur ein Tropfen auf den heißen Stein!

Etwas besser stehen Arbeiter, die erst nach einem längeren Arbeitsleben entlassen wurden: Sie erhalten im ersten Jahr 75% und im zweiten Jahr 50% ihres Arbeitslohns; danach entfällt allerdings auch für sie jegliche Leistung aus der Arbeitslosenkasse.<sup>31</sup>

Arbeitslosigkeit ist in China also ein wesentlich schlimmeres Schicksal als in Westeuropa. Wenn der Betroffene nicht gerade eine hilfsbereite Familie im Hintergrund hat, fällt er bisweilen wie ein Stein in einen Abgrund - sei es nun ins Bettlertum, in die Kriminalität, in Geheimorganisationen oder in Drogensucht (dazu 1.2.2.5).



Die politische Führung verfügt hier über nur wenige Gegensteuerungsmittel sozialpolitischer Art. Auch der Kommunistischen Jugendliga stehen kaum Möglichkeiten zur Verfügung.

Als einziger Ausweg bleibt zumeist nur der Appell an Tugenden traditioneller Provenienz, sei es nun an Ordnung, Respekt vor den Eltern oder an das Schamgefühl, das vor unmoralischem Denken und Handeln bewahren soll. Die Partei greift hier m.a.W. zum Rettungsanker der Tradition - eine paradoxe Situation!

Was die Frage der Anstellung und Entlassung von Angestellten und Arbeitern anbelangt, so gibt es theoretisch viele Möglichkeiten, nämlich das "Heuern und Feuern" (USA), das System der Minimalbelegschaft mit hoher Überstundenzahl (Deutschland), ferner das System der Überbeschäftigung ("Zehn teilen sich den Reistopf von fünf": aus der Zeit des Maoismus, z.T. auch der früheren DDR) und die Dualstruktur, d.h. die eindeutige Unterscheidung zwischen einer Stammebelegschaft, dergegenüber sich die Betriebsdanwei voll und ganz verpflichtet fühlt, sowie einer Zeitbelegschaft, die mehr oder weniger als Konjunkturpuffer "verwertet" wird, seien es nun Saison- oder Rotationsarbeiter - darunter übrigens immer häufiger auch Frauen!

Je mehr Autonomie die Betriebe im Zeichen der reformerischen Gesetzgebung zurückgewinnen, um so stärker tendiert die Entwicklung zu der obengenannten Dualstruktur - mit der Folge, daß über Betriebsmitgliedern, die nicht zur Stammebelegschaft gehören, stets das Damoklesschwert der Entlassung hängt.

Die Situation des Arbeiters/Werkstätigen ist also längst nicht mehr so rosig wie noch in der guten alten Mao-Zeit.

### 5.3

#### Der Konsum-Alltag

Produzieren - konsumieren - Freizeit feiern: Dies sind überall auf der Welt die drei mehr oder weniger betonten Seiten im Leben des homo oeconomicus. Was freilich den Alltag des Durchschnittschinesen anbelangt, so lag der Akzent dort über drei Jahrzehnte lang fast nur auf Punkt eins, während die Punkte zwei und drei winzig klein geschrieben waren. Diese "Disproportion" begann sich erst in den 80er Jahren zu ändern, wobei es allerdings zu zahlreichen, nicht immer angenehmen Überraschungen kam.

#### 5.3.1

##### Preisgewitter

Ziel der Reformer waren von Anfang an "stabile Märkte" (*wending shichang*) [27].<sup>32</sup>

Was sie aber geerntet haben, war am Ende eine Kettenreaktion von Inflationsschüben und Preislufsprüngen, die nicht nur den Normalverdiener schockierten, weil sie plötzlich wieder Erinnerungen an die Kriegs- und Vorkriegszeit aufkommen ließen, sondern die auch von den Reformern selbst gewissermaßen als ungerecht empfunden wurden, da niemand mehr als gerade sie um den Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage gerungen hatte.

Es war eines der von der breiten Bevölkerung am meisten gewürdigten Verdienste der neuen "Volksregierung" zu Beginn der 50er Jahre gewesen, daß sie innerhalb weniger Jahre einen Sieg über die von der Republik China und von der japanischen Besatzungsmacht hinterlassene Inflation hatte erzielen können. Allerdings war der Preis für diesen Sieg hoch gewesen, da er letztlich nur mit Hilfe der Einführung des "einheitlichen Aufkaufs- und Verkaufssystems" (*tongyi shougou xiaoshou*) [28] für Getreide, Ölfrüchte und Baumwolle i.J. 1953 errungen worden war, dessen trübe Konsequenzen sich in den nachfolgenden Jahren wie ein Ölteppich über sämtliche Warengruppen ausbreiteten und das dem Volk zwar niedrige Preise für tägliche Bedarfsgüter, gleichzeitig aber auch einen Sumpf von Handelsbürokratie bescherte. Während der Privathandel aus dem neuen "sozialistischen" Tempel verjagt wurde, hielt die Zuteilungsbürokratie Einzug, und mit ihr die Lebensmittelkarte, die Rationierung, das Subventionswesen - und die Ineffizienz, gar nicht zu reden von der Korruption.

Bereits 1956 war der private Großhandel auf diese Weise völlig, der private Kleinhandel aber bis auf wenige Reste ausgeschaltet und die Privatinitiative durch einen monströsen Verwaltungsapparat ersetzt worden. Auch das Kleinunternehmertum mit seinem breitgefächerten Dienstleistungsangebot, das ehemals für kleine Annehmlichkeiten im täglichen Leben gesorgt hatte, wurde dem Siechtum preisgegeben. Von den 14.000 Gaststätten beispielsweise, die es noch 1953 in Beijing gegeben hatte, konnten am Ende nur kümmerliche 600 Betriebe überleben. Auch das Privathandwerk wurde auf dem Altar des Dogmas geopfert.

Es dauerte fast 30 Jahre, ehe die Kleinbetriebe durch Staatsratsverordnung vom 7.7.1981 wieder zugelassen wurden.

Gleichzeitig begann eine neue Preispolitik, die den "Bürokratenpreis" wieder durch einen Marktpreis ersetzen sollte. Die Folgen der politisch verordneten Preise hatten sich als höchst verhängnisvoll erwiesen: Getreideproduzenten wollten beispielsweise nicht einsehen, warum sie mehr erzeugen sollten, als unbedingt von ihnen verlangt war: Wozu sich anstrengen, wenn es ohnehin nichts zu verdienen gab!? Zweitens bestanden auch innerhalb der Industriesektoren verzerrte Preisrelationen. So betrug beispielsweise die Gewinnspanne in staatseigenen Industriebetrieben 1979 bei Kohle lediglich 2,1%, bei Armbanduhren aber 61,1% - und dies alles unabhängig von der Leistung des jeweiligen Betriebs! Drittens aber waren die Preise für Dienstleistungen, nicht zuletzt auch für Verkehrs- und Transportmittel, so niedrig eingestuft, daß jeglicher Leistungsanreiz entfiel - eine typische Folge der Mißachtung des Tertiärsektors durch die stalinistische Planungsideologie.

All diese Verzerrungen kamen den Staat teuer zu stehen; denn er mußte, um das Preissystem fixieren zu können und vor allem um die Preise für Alltagsgüter niedrig zu halten, Subventionen aufbringen, die von Jahr zu Jahr neue Rekordhöhen erreichten.

Für den Verbraucher hatte diese bürokratisch gesteuerte Politik zwar durchaus auch Vorteile, insofern nämlich die Preise für Grundgüter (Reis, Öl, Zucker, Gemüse, Mie-



ten und öffentliche Verkehrsmittel) niedrig blieben; doch war die Definition für solche Alltagsgüter von der Bürokratie eng gezogen, so daß gleich jenseits von Reis, Gemüse und Speiseöl bereits die Kategorie der "Luxusgüter" begann, die entweder nicht in ausreichender Zahl verfügbar waren oder aber deren Preise schnell schwindelnde Höhen erklommen.

Einmal etabliert, hatte sich die bürokratische Preisfestsetzung schnell zu einer Würgeschleife für den gesamten Produktions- und Zirkulationsprozeß entwickelt. Damit aber stellte sich die Frage, wie die Volkswirtschaft von diesen selbstangelegten Fesseln wieder freikommen konnte.

Theoretisch bot sich dafür eine schlichte Radikalkur an, nämlich die Freigabe der Preise. Eine solche Maßnahme würde allerdings vermutlich zur Folge haben, daß die Preise explodierten, da den angesparten Geldvermögen nur bescheidene Warenangebote gegenüberstünden. Sollten die Reformer Glück haben, dann würden die Produzenten allerdings sogleich der Nachfrage "hinterherhecheln" und ihr Angebot erhöhen, um auf diese Weise höhere Gewinne zu erzielen.

In der Tat war dies in einer der geschäftstüchtigsten Provinzen der VR China der Fall, nämlich in Guangdong, wo zu Beginn der 80er Jahre die Preise für Reis und Fisch freigegeben wurden: Auch hier kam es zunächst zu einem raketenartigen Anstieg der Preise, doch zogen die Reis- und Fischproduzenten innerhalb weniger Jahre nach, so daß einem hohen Geldangebot nun auch ein hohes Reis- und Fischangebot gegenüberstand - und beides zueinander in ein marktgerechtes Gleichgewicht kam.

Als die Preisbehörden freilich begannen, dieses Guangdong-Experiment 1985 auf ganz China zu erweitern, kam es dort zwar ebenfalls zu einer Preis-, nicht jedoch zu einer Warenangebots-Explosion - mit der Folge, daß vor allem die Städte von immer neuen Inflationsschüben heimgesucht und dadurch jene regierungskritische Stimmung hervorgerufen wurde, die u.a. im Frühjahr 1989 den Studentenprotesten so stürmischen Rückenwind verschaffte.

Den Reformern ist zugute zu halten, daß sie schon früh versuchten, die Bürokratie-Preise durch Marktpreise zu ersetzen, daß sie aber aus Furcht vor Inflationkatastrophen der beschriebenen Art eine vorsichtige Gangart einschlugen und dabei die direkte Preiskontrolle immer mehr durch *indirekte* Mechanismen - oder anders ausgedrückt: "durch die regulierende Rolle der ökonomischen Hebel (*yong ganggande diaojie*) [29] ersetzen. Ganz in diesem Sinne erließen sie am 7. Juli 1982 "Preisverwaltungsbestimmungen", (*wujia guanli tiaoli*) [30],<sup>33</sup> die zur Magna Charta der Preisreform wurden. Danach sollten das "Staatliche Preisamt" (*guojia wujia ju*) [31] und die ihm untergeordneten "Preisorgane" (*wujia jigou*) [32] zwar nach wie vor die "Preise verwalten" (*guanli*) [33] - jedoch nicht mehr pauschal, sondern aufgliedert nach drei Kategorien, nämlich nach Grundgütern, "verhältnismäßig wichtigen Gütern" und "anderen" Gütern, für die, je nach Wichtigkeit, eine gleitende Skala zu gelten habe, nämlich Regularpreise (*guiding jiage*), "ausgehandelte" (*xieding*), "Rahmen"-(*fudong*) [34] und freie Preise.

Bestimmungen dieser Art waren gutgemeint, jedoch in der Praxis schwer umzusetzen. Vor allem ließen sie ein Dilemma deutlich werden, das immer dann zutage tritt, wenn Bürokratie und Marktkräfte aneinandergeraten: Krempelt eine Bürokratie die Ärmel hoch, um gegen Marktgesetze anzutreten, so gerät alles, was nicht in ihr Regelwerk - und in ihr Prokrustesbett - paßt, in Gefahr, zum "schwarzen Markt" deklariert zu werden. *Gelingt* es den Schreibtischstrategen dagegen, ihre Vorstellungen gegen alle Kräfte des Markts durchzudrücken, so wird dies in aller Regel zu einem Pyrrhussieg, da die Marktkräfte entweder gelähmt oder aber in den Untergrund getrieben werden. Bleiben sie mit ihren Regularien dagegen auf der Strecke, so ist dies entweder eine Folge besserer Einsicht (und damit zugleich auch eine Art Selbstaufgabe) oder aber die Folge von "Korruptionsanfälligkeit" des den Marktkräften nicht mehr gewachsenen Apparats!

Was nun die chinesische Preisbürokratie anbelangt, so blieb ihr - ebenso wie der Bevölkerung - keines dieser Szenarien erspart: In den 80er Jahren konnte sie zwar noch die eine oder andere Runde für sich entscheiden, wobei ihr der Gesetzgeber mit immer neuen Regelungen zur verstärkten "Preiskontrolle" vom 30.3., vom 10.8. und vom 24.10.1985<sup>34</sup> Schützenhilfe leistete, doch es nützte nichts: Die Preiserhöhungen waren plötzlich da, vor allem bei einigen Gütern wie Fleisch, Eiern, Geflügel und Gemüse. Wie die Preisämter auch immer kämpften - es war am Ende ein Gefecht gegen Windmühlenflügel, da das Preisgefüge von Jahr zu Jahr, vor allem 1987 und 1988, unaufhörlich - und unaufhaltsam - nach oben anzog.

Freilich wurden durch diesen Preisanstieg gleichzeitig auch die Gewinnaussichten und -phantasien der Erzeuger beflügelt, so daß nun auch die Warenproduktion neue Rekorde erreichte und der Höhenflug vieler Preise auf diese Weise wieder gedämpft wurde.

Die Folgen dieser allmählichen *bilihua* [35] (d.h. dieser "Egalisierung" des Gleichgewichts zwischen Geld und Ware) machten sich auch im Alltag des Konsumenten schnell auf angenehme Weise bemerkbar: So konnten beispielsweise Anfang der 90er Jahre bereits in vielen chinesischen Großstädten die Preise für Grundnahrungsmittel freigegeben werden. Lebensmittel- und Rationierungskarten würden vielleicht schon bald ähnlich als Raritäten gesammelt werden wie alte Briefmarken, und auch die Warteschlangen vor den Geschäften würden verschwinden - so die Hoffnung vieler Städter, die damals aufkam. Man merkte jetzt am eigenen Geldbeutel, wie die Gesetze von Angebot und Nachfrage wirken konnten, wenn man ihnen nur genügend Zügel ließ; gleichzeitig schienen nicht wenige Beamte der seit nunmehr 40 Jahren bestehenden Preisbürokratie zu begreifen, daß ihre Dienste in Zukunft vielleicht nicht mehr benötigt würden, da die "Stabilisierung" der Preise<sup>35</sup> am Ende durch die Mechanismen des Markts weitaus besser gesichert werden konnte als durch bürokratische Interventionen.

Im Zeichen einer zunehmenden Entspannung des Lebensmittelmarkts mußte das Staatliche Preisbüro in den 90er Jahren nolens volens seinen Zugriff lockern. Von Ende 1992 an unterstanden nur noch insgesamt neun



landwirtschaftliche Produkte der "Preisverwaltung", darunter sechs Warenkategorien (nämlich Getreide, Baumwolle, Tabak, Seidenraupenkokons, Tee und Holz) sog. staatlichen "Festpreisen" (*guding jiage*) [36] und weitere drei (nämlich Heilpflanzen, Schafwolle und Harze) sog. "Richtpreisen" (*jizhun jiage*) [37].<sup>36</sup>

1992 nahm das chinesische BSP um nicht weniger als 12%, 1993 sogar um 13% zu und erreichte damit eine Geschwindigkeit, die im wirtschaftlich damals stagnierenden Westen fassungslos Staunen hervorrief. Allerdings waren die "Spesen" für dieses Wachstum hoch und zeigten sich vor allem in drei Übeln, nämlich in grassierenden Einkommensgefällen ("Ein Friseur verdient mehr als ein Chirurg"), in wachsender Korruption und nicht zuletzt in erschreckenden Inflationsschüben, die ja bereits 1989 eine Mitursache für die Solidarisierung weiter Kreise der städtischen Bevölkerung mit den Studentendemonstrationen gewesen war.

Diese drei Übel waren nun, nach Überwindung der "Entwicklungsdelle" von 1989-92, sogleich wieder präsent. Vor allem nahm der Inflationsdruck erneut zu: 1993 erhöhten sich die Lebenshaltungskosten gegenüber dem Vorjahr um 14,7%, in großen und mittelgroßen Städten sogar um 19,6%.<sup>37</sup> Schon bald begannen vor allem die einkommensschwachen Haushalte der staatlichen Angestellten wieder unter dem Geldentwertungsverlust zu stöhnen. Ursächlich waren die explodierenden Preise für Dienstleistungen (1993: +27,9%), aber auch für Gas, Wasser, Mieten, Schul-, Gesundheits- und Transportgebühren. Darüber hinaus begann die Beijinger Regierung auf die zu schnelle Preisfreigabe in vielen Regionen zu deuten: Insgesamt hätten bis Anfang 1993 bereits 1.200 Städte und Kreise in 16 Provinzen die Preise für Getreide entbürokratisiert - mit der Folge, daß dieses Grundnahrungsmittel nun plötzlich um 33% mehr kostete. Aber auch viele andere "freigegebene" Güter wurden teurer, seien es nun Brennstoffe (+30%) oder aber Baumaterialien (+20%). Zusätzlich sei es zu einer exzessiven Steigerung der Anlageinvestitionen gekommen und außerdem befände sich zuviel Geld im Umlauf, hieß es.<sup>38</sup>

Nicht wenige Kader der Preisbürokratie, die sich bereits auf dem Abstellgleis befunden hatten, rieben sich angesichts solcher Entwicklungen schadenfroh die Hände und stiegen erneut in die Startlöcher. Allerdings sollte die "Preisverwaltung" jetzt nicht mehr mit interventionistischen Mitteln, sondern mit besseren überregionalen Informationen und mit "makroökonomischer Steuerung" (*hongguan kongzhi*) [38] betrieben werden.

Erneut mißtrauisch geworden war andererseits die Bevölkerung, die um ihre Ersparnisse fürchtete und sogleich nervös in Gold und Goldschmuck zu investieren begann, am liebsten auch gleich Aktien erworben hätte, wäre deren Emission nicht auf wenige Börsen in Shanghai und Shenzhen beschränkt gewesen.

### 5.3.2

#### Sonnenschein über dem Handel

##### 5.3.2.1

#### Wie sich die einst leeren Regale gefüllt haben

Trotz der Inflationsgewitter, die seit Mitte der 80er Jahre immer wieder über die Wirtschaft der Volksrepublik

hinwegziehen, hat mittlerweile doch auch der kritischste Konsument einsehen müssen, daß sich die Reformen zumindest auf das Waren- und Dienstleistungsangebot wie ein warmer Regen ausgewirkt haben.

Waren noch zu Beginn der 80er Jahre Rationierungskarten, lange Warteschlangen und unfreundliches Verkaufspersonal in den mausgrauen Läden an der Tagesordnung gewesen und hatten selbst für Alltagsartikel wie Fleisch, Fisch, Eier, Zigaretten, Alkoholika, Zucker, Seife oder Streichhölzer noch Bezugsscheine vorgewiesen werden müssen, so zeigt sich in den 90er Jahren ein geradezu dramatisch verändertes Bild: Nicht nur zur Freude der Konsumenten, sondern auch zum maßlosen Erstaunen vieler russischer und indischer Besucher gehören Lebensmittel- und Rationierungskarten inzwischen zu den Souvenirstücken, die ein Chinese ähnlich zur Erinnerung aufzuheben pflegt wie ein älterer Deutscher sein Inflationsgeld aus den 20er Jahren. Nur noch böse Erinnerung auch die einst ewig leeren Regale, die sich inzwischen auf verlockendste Weise gefüllt haben; und stauenerregend nicht zuletzt auch das Verhalten des Verkaufspersonals, das inzwischen die Tugend der Liebenswürdigkeit wiederentdeckt und das Wort *meiyou* ("Gibt's nicht") vergessen zu haben scheint.

Wunder dieser Art kommen nicht von selbst, sondern sind offensichtlich ganz besonders der Abschaffung des Bürokratismus im Handelsbereich und dem wiederbelebten Marktmechanismus zu verdanken: Lange Zeit war der Handel ja vom Wettbewerb abgeschottet und nach Behördenschema aufgezogen worden: Die Läden in den Dörfern und Nachbarschaften hatten sich entweder als Staats- oder als Kollektiveinrichtungen organisieren müssen und waren in aller Regel von lokalen (staatlichen) Großhandelsstationen beliefert worden, die sich ihrerseits wiederum mit Großaufkäufen bei den Landwirtschafts- und Industriebetrieben einzudecken pflegten. Vielfach hatten sich die regionalen Handelsbürokratien auch noch gegenseitig mit "Zuständigkeits"-Mauern abgeschottet und beispielsweise keine Waren von außerhalb der Provinzgrenzen hereinkommen lassen!

Da das Warenangebot überdies knapp zu sein pflegte, konnten die Kunden nur gegen Bezugsscheine einkaufen.

Im Rahmen dieser starren Strukturen spielten sich die Verkäufer wie Verteiler auf, die den Kunden "etwas Gutes tun". Meist aber wurden die Kunden eher als Störung empfunden, da es für die Entlohnung des Verkaufspersonals keine Rolle spielte, ob es viel oder wenig an den Mann gebracht hatte. Gleichgültigkeit und Unhöflichkeit, ja Patzigkeit gegenüber den "lästigen" Kunden waren die (in sich durchaus systemlogische) Folge.

Um hier Remedur zu schaffen, ließen die Reformer als erstes wieder frische Luft herein, d.h., sie gaben dem Wettbewerb grünes Licht. "Konkurrenz", (*jingzheng*), "Wirtschaftlichkeit" (*jingji heli*) und "Effizienz" (*xiaoyi*) [39] hießen die neuen Zauberworte. Damit aber entstanden, wie in dieser Serie bereits erwähnt (1.1.2.2), üppige Freimärkte, aber auch Selbstbedienungsketten und zahllose Tante-Emma-Läden, die dafür sorgten, daß nicht nur die Kunden, sondern auch die Lieferanten auf ihre Kosten kamen und daß das Angebot auch der schnellst-



steigenden Nachfrage stets auf den Fersen blieb. Diesem wachsenden Gleichgewicht war letztlich auch der Wegfall der Bezugsscheine zu verdanken.

Die schläfrigen staatlichen Handelsketten mit ihrem lustlosen Personal sahen sich nach dieser Umsteuerung plötzlich der Konkurrenz von Privatbetrieben ausgesetzt, die mit ihrer Agilität, ihrer Höflichkeit und manchmal auch ihrer Aufdringlichkeit den "Verkaufsbehörden" hoffnungslos überlegen waren. Schon in den späten 80er Jahren konnte kaum noch jemand daran zweifeln, daß die staatlichen Handelsketten wie Saurier ausstürben, paßten sie sich nicht schnellstens den neuen Herausforderungen an; denn die Privathändlermärkte und Privatgeschäfte brachten alles mit, was in der neuen Wettbewerbssituation vonnöten war, vor allem die *san li* ("Drei Kräfte"), nämlich *dongli* (Motivation), *yali* (Druck) und *shili* (Stärke) [40].

Vom Staat andererseits wollten die "Privaten" nur *eines*, nämlich die Beseitigung der "Blockaden", die in den vorangegangenen Jahren immer wieder Lähmungserscheinungen hervorgerufen hatten und die zweifacher Natur waren - regional und funktional:

**Regional:** Immer wieder hatten die Einwohner der Provinz A erleben können, wie Waren aus der Nachbarprovinz B abgeschottet wurden. So wurde beispielsweise ein Händler aus der Provinz Shandong, der 5 t Weintrauben in die Provinz Fujian verkaufen wollte, an mehreren Dutzend Kontrollstationen aufgehalten und mit den willkürlichsten "Grauzonen-Gebühren" belastet. Diese Form des "lokalen Protektionismus" entwickelte sich in manchen Bereichen zu einer wahren Hautkrankheit, so daß sich der Staatsrat immer wieder gezwungen sah, mit "Anordnungen" und "Rundschreiben" dazwischenzufahren.<sup>39</sup>

**Funktional:** "Blockaden" gingen aber auch von den Interventionen der Staatlichen Preisbehörden aus, die dafür verantwortlich waren, daß sich die Preise immer wieder weit vom Wert einer Ware ablösten.<sup>40</sup> Gebrauchswert und Tauschwert waren hier einfach nicht zur Deckung zu bringen: Kein Wunder, daß viele Spekulanten hier schon bald eine Chance witterten und beispielsweise - an den "Staatlichen Verkaufsbehörden" vorbei - Getreide direkt beim Erzeuger aufkauften und in den Handel brachten. Überall entstanden jetzt "Wirtschafts"- und "Informationsnetze" (*xinxi wangluo* [41]), wie überhaupt das Wort "Netz" zu einer Lieblingsvokabel des geschäftstüchtigen Herrn Jedermann zu werden begann. Den Verbrauchern konnte dies nur recht sein, vor allem solchen Stadtbewohnern, die keinen Anspruch auf Lebensmittelcoupons hatten, wie Saisonarbeiter vom Land, und die in ihrer Notlage von dem neuen Angebot gerne Gebrauch machten. Nach offizieller Wortregelung waren solche Händler zwar verdammenswerte Spekulanten, nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten allerdings erfüllten sie nichts anderes als vitale Marktfunktionen!

Daraus ergab sich wiederum eine höchst eindeutige Folgerung: Marktgeschehen zulassen! Kein Zweifel, daß ein Großteil der Bevölkerung diese Konsequenz durchaus bejahte, auch wenn sie in den Anfängen von Inflationsercheinungen begleitet war.

### 5.3.2.2

#### Werbung und Anzeigenwesen, Bilder und Spruchteppiche

Auf vielleicht keinem anderen Gebiet ist der Purzelbaum, den die reformerische Politik geschlagen hat, im Alltagsbild stärker hervorgetreten als bei der Werbung, die noch während der "chaotischen zehn Jahre" (1966-1976) als Krankheit zum Tode verdammt worden, die nun aber mit einem Mal wieder salonfähig geworden war. Von den 3.700 Einzelgeschäften, die während der Kulturrevolution dem Ersten Handelsamt von Shanghai unterstanden, hatten beispielsweise über 3.000 ihren Namen ändern müssen. Nach der Umbenennung gab es dann u.a. 36 Läden mit der Firmenbezeichnung "Rote Garde". Schaufensterauslagen wurden durch politische Spruchbänder und rote Fahnen ersetzt, so daß kein Kunde von außen mehr erkennen konnte, ob er sich vor einer Bäckerei oder aber vor einem Geschäft für Sandalen befand. Keine Markenbezeichnung durfte mehr Wörter wie "Kaiser, König, General, Kanzler, junger Gelehrter" oder "anmutige Schönheit" enthalten. Verboten waren die Embleme für "Glück, Reichtum, langes Leben und Freude" oder aber für das "Mandarineneutenpaar, das auf dem Wasser spielt". Auch Warenbezeichnungen mit westlichem Klang wie "Aspirin", "Schokolade" oder "Whisky" unterlagen einem Tabu. "Werbung" lief praktisch auf politische Propaganda hinaus.<sup>41</sup>

Hand in Hand mit den Selbstentscheidungsbefugnissen der Betriebe und mit dem zwischenbetrieblichen Wettbewerb kehrte auch die Werbung (*guanggao*) [42] - lange Zeit ein Fremdwort in der VR China - wieder in den Alltag zurück.

Es begann mit der Werbung im Außenhandel, doch zog die Binnenwirtschaft so kräftig nach, daß ganze Straßenslandschaften, nicht zuletzt aber Teile der Innenstädte, schon bald von Reklametafeln wie mit Masern überzogen waren.

Der Gesetzgeber sah sich zum Eingreifen gezwungen und erließ im Februar 1982 Vorschriften, die der Werbung eine Reihe von Schranken auferlegten.<sup>42</sup> Nur zugelassene Werbeagenturen, nicht Einzelpersonen sollten sich von jetzt an in der Werbebranche betätigen dürfen. Jede Reklame müsse "klar verständlich und wahr" sein. Verboten wurden täuschende Werbung sowie Werbung mit "reaktionärem, obszönem, ekelerregendem, abergläubischem oder beleidigendem Inhalt" (§ 8). Reklamen dürften den Straßenverkehr nicht beeinträchtigen und vor allem nicht an Regierungsgebäuden oder Denkmälern angebracht werden.

Trotz solcher Einschränkungen entwickelte sich die Werbebranche aber schon bald zu dem am schnellsten wachsenden Zweig der chinesischen Volkswirtschaft.

Im Dezember 1983 entstand der "Werbeverband" für die Binnen- und 1986 der "Werbeverband" für die Außenwirtschaft. Vor allem japanische Firmen begannen die chinesischen Großstädte zu überziehen. An die Stelle des noch zu Mao Zedongs Zeiten vorherrschenden sozialistischen Einheitsgrau, das ab und zu von roten Fahnen aufgelichtet worden war, trat nun eine für das Auge manchmal schwererträgliche Überbildung. Die meisten Chinesen



## CHINA aktuell

allerdings schienen sich an dieser neuen Farben- und Bilderflut nicht zu stören, zumal es Reklame bereits im traditionellen China - bis zurück in die Jahre der Song-Zeit (960-1279) -, vor allem aber im republikanischen Vorkriegschina gegeben hatte.

Es waren nicht so sehr die ästhetischen als vielmehr die politischen Konsequenzen, die den Reformern Kopfzerbrechen bereiteten, nachdem sie die Reklame einmal freigegeben und sich damit auf glitschiges Gelände begeben hatten, da es nun galt, das ureigene Kind des "Kapitalismus", nämlich die Werbung, mit "sozialistischen" Vorstellungen unter einen Hut zu bringen. Mit Hilfe von fünf Postulaten sollte dieses Kunststück zuwegegebracht werden. Werbung müsse sich, wie es jetzt hieß, durch ideologischen Charakter (*sixiangxing*), "Wahrheit" (*zhenshixing*), "künstlerische Qualitäten" (*yishuxing*), Planungsfreundlichkeit (*jihuaxing*) und "nationalen Charakter" (*minzu fengge*) [43] auszeichnen.<sup>43</sup> Im übrigen sei Werbung wegen ihrer Informations-, Produktionsförderungs- und Konsumanleitungsfunktion unentbehrlich.<sup>44</sup>

Die Praxis zeigte freilich schon bald, daß Werbung sich wenig um KPCh-Vorgaben kümmert und durchaus ihren eigenen Gesetzen folgt. Damit aber setzte sie sich dem Vorwurf aus, zur "geistigen Verschmutzung" beizutragen. Besonders deutlich wurde die Zwitterstellung der Werbung bereits anhand des zwiespältigen Grundbegriffs *xinwen guanggao* [44] - wörtlich "Nachrichten-Werbung", der zwei in sich widersprüchliche Vorstellungen vereinigt und damit bereits den irrisierenden (und die Bürokratie mit Unbehagen erfüllenden) Charakter von Werbung spürbar werden läßt. In der Tat ist sowohl die theoretische Diskussion als auch die Praxis immer wieder zwischen beiden in der Wortdialektik verpackten Extremen hin- und hergeglitten und hat die Grenze zwischen Werbung und Nachrichten undeutlich werden lassen. Auch hier ging wieder einmal von der Sprache ein verräterischer Zungenschlag aus: Die Rede war nämlich - in der typischen dialektischen Ausdrucksweise, wie sie chinesischem Argumentieren nun einmal eigen ist - von einer Spannung zwischen "Vernachrichtlichung der Werbung" (*guanggao xinwenhua*) [45] und einer "Verwerblichung der Nachrichten" (*xinwen guangaohua*) [46]<sup>45</sup> - also einem "Widerspruch", der zwar immer wieder verniedlicht und "verbal entsorgt", niemals aber wirklich gelöst wurde.

Daneben löste aber auch die neue - im Westen seit langem sattem bekannte - Werbelyrik Irritationen aus, allen voran eine Toyota-Werbung, die in der Ausgabe der *Volkszeitung* vom 27. Februar 1981<sup>46</sup> über die ganze Seitenbreite hinweg einen Text abrollen ließ, der aus zweimal sieben Zeichen bestand und der auf literarische Weise - weil in traditioneller Parallelkonstruktion - japanische Autos anzubieten versuchte: *che dao shan qian bi you lu - you lu bi you Feng - tian - che* [47]: "Wenn man mit dem Auto den Berg hinanfahren will, dann muß es dafür eine Straße geben, wenn es aber eine Straße gibt, dann muß (man) unbedingt ein Toyota-Auto haben."

Bürokratie und Lesepublikum empfanden diese Vermischung von Rhetorik und Kommerz als geschmacklose Anbiederung. Inzwischen freilich scheint man sich an diese Machart gewöhnt - und sie offensichtlich auch akzeptiert zu haben.

## 5.3.2.3

## Neue Zahlungsarten als Ausdruck von Marktgegebenheiten

Wie bereits an anderer Stelle dieser Serie erwähnt (1.2.2.6), sind im Zeichen der Marktwirtschaft und der Erhöhung des inneren und äußeren Lebensstemplos auch neue Umsatz- und Zahlungsweisen aufgekomen, seien es nun Glücksspiele und Lotterien, Pfandleihgeschäfte und Flohmärkte oder aber Kreditkarten.

Zu dieser Tendenz paßt auch eine neue Zahlungsweise, die in der VRCh vier Jahrzehnte lang indiskutabel gewesen war, die sich im Zeichen wachsender Konsumwünsche freilich als zunehmend unentbehrlich erwies, nämlich die Ratenzahlung. Vor allem beim Kauf von Radiorekordern, Kühlschränken und Fernsehgeräten werden dem chinesischen Haushalt ja meist ähnliche finanzielle Lasten aufgebürdet wie einem deutschen Durchschnittshaushalt durch den Kauf eines neuen Autos. Aus diesem Grunde erließ der Staatsrat im September 1982 Bestimmungen, denzufolge im Normalfall 30% des Kaufpreises anzuzahlen und die restlichen 70% in 12 Monatsraten abzugelten sind.<sup>47</sup> Der Ratenvertrag ist als Drei-Parteien-Vereinbarung zwischen Verkäufer, Käufer und Käufer-Danwei aufzuziehen. Letztere kann bei Zahlungsverzug regreßpflichtig werden.

Sollte während des Abzahlungszeitraums der Preis der gekauften Ware steigen, so gilt für den Vertrag der ursprüngliche Preis, kommt es dagegen zu einer Verbilligung, so gilt der neue Preis.<sup>48</sup>

## 5.4

## Der "Alltag" des Steuerzahlers

Bis zu den großen Betriebsreformen Mitte der 80er Jahre hatten Steuern in der VR China ein Aschenputtel-schicksal gefristet. Die staatlichen Industrie- und Handelsbetriebe, aus denen der Fiskus den Löwenanteil seiner Einnahmen bezog, entrichteten zwar auch kleinere Steuerbeträge; die Hauptmasse ihrer Zahlungen aber bestand in ihren Gewinnablieferungen. Der Fiskus seinerseits verteilte die auf diesem Weg gewonnenen Einnahmen zurück an die Betriebe und pflegte hierbei in aller Regel auch gleich die Verluste ineffizienter Betriebe auszugleichen. Angesichts dieser Praxis war es für den staatlichen Betrieb sowie für den einzelnen Mitarbeiter also ziemlich belanglos, ob die eigene Danwei schwarze oder aber rote Zahlen schrieb. Alle aßen ja aus dem gleichen großen Topf (*chi da guo fan*) [48], ohne daß es auf Leistung ankam!<sup>49</sup> Außerdem bestimmte die vorgesetzte Behörde darüber, ob ein Betrieb Geldmittel für die Erneuerung seiner Anlagen oder aber für Wohlfahrtszwecke des Personals verwenden sollte. Nicht nur die Finanz-, sondern auch die Investitions- und die Sozialentscheidungen waren m.a.W. eine rein behördliche Angelegenheit und wurden den Betrieben von oben her ohne lange Diskussion aufoktroiert.

Spätestens Mitte der 80er Jahre galt diese Praxis als unzumutbar, da sie die "Fleißigen bestrafe und die Faulen belohne". Deshalb erließ der Staatsrat im März 1983 Bestimmungen über die "Ersetzung der Gewinnablieferung durch Steuerzahlung" (*li gai shui*) [49].<sup>50</sup>

Der Staatsrat erhoffte sich von diesen Maßnahmen mehrere Vorteile, nämlich ein ständiges Wachstum der Staatseinnahmen, ferner eine verstärkte globalwirtschaft-



liche Hebelwirkung der Steuern, eine Erhöhung der Leistungsbereitschaft der Betriebe und der Belegschaft sowie eine Beendigung statistischer Manipulationen des Betriebsergebnisses.

Dafür nahm er die Gefahr der Steuerhinterziehung in Kauf, die in der Tat schon bald zu einem echten Problem wurde. Aus einem Bericht der *Volkszeitung*<sup>51</sup> ging beispielsweise hervor, daß ca. 50% der staatseigenen und kollektiven Betriebe sowie 70-80% der damals neuentstandenen Privatbetriebe regelmäßige Steuern hinterzogen.

Gleichzeitig galt es, brauchbare Steuerregelungen zu erlassen. Die Zahl der Steuerkategorien war bei Gründung der Volksrepublik, also 1949, von zunächst 14 auf 9 gesenkt und - bis 1972 - sogar auf 6 reduziert worden.

1984 dagegen erfolgte eine Anhebung auf 18 Kategorien. Nach einer Aufzählung der *Volkszeitung*<sup>52</sup> handelte es sich hierbei vor allem um Steuern auf den Umsatz (Produkt-, Mehrwert- und Verkaufssteuer), auf das Eigentum (Haus-, Schiffs- und Fahrzeugsteuer), auf Transaktionen (Markt- und Schlachtsteuer), auf das Einkommen, auf das Differentialeinkommen (Bodenschätze-, Landnutzungs- und Anlagevermögenssteuer) und auf bestimmte Ad-hoc-Vorgänge (z.B. Dieselöl-, Aufbau-, Überquotenbonistuern etc.).<sup>53</sup>

Im April 1985 ergingen "Vorläufige Regelungen des Staatsrats über die Einkommensteuer von Kollektivunternehmen", die prinzipiell genauso belastet werden sollten wie staatseigene Betriebe - und zwar in einer achtstufigen Progression zu Sätzen zwischen 10 und 55% für jährliche Einnahmen zwischen 1.000 und 200.000 Yuan.

Am 7. Januar 1986 wurden Regelungen für die Einkommensteuerpflicht der EGH (Einzelgewerbehaltende) und am 25. Juni 1988 der PUn (Privatunternehmen) erlassen<sup>54</sup> - und zwar für alle drei Kategorien, nämlich der Einzel-, Partnerschafts- und GmbH-Betriebe.

Der Steuersatz beläuft sich auf 35% des Reingewinns innerhalb eines Steuerjahrs und wird monatlich oder vierteljährlich erhoben und am Jahresende ausgeglichen; d.h., es sind am Ende entweder die zuviel gezahlten Beträge zurückzuerstatten oder aber Fehlbeträge nachzuschießen (§ 8). In Sonderfällen und vor allem in Verlustzeiten können Ausnahmen gewährt werden.

Und Einzelpersonen?

Während Angestellte und Arbeiter noch in maoistischer Zeit nach der Formel: brutto = netto behandelt worden waren, unterliegen inzwischen auch sie der Steuerpflicht. Die erste Einkommensteuerregelung aus dem Jahr 1980 wurde 1986 durch zwei "Vorläufige Regelungen" zum *geren shouru* [50] ("Besteuerung von Individualeinkommen") ergänzt<sup>55</sup> und schließlich am 31. Oktober 1993 in ein Gesetz gegossen - bis dahin waren also wohlgermerkt 13 Jahre Dauereperiment vergangen.

Einkommensteuern sind zu zahlen auf Löhne und Gehälter, auf Pachteinkommen, auf Einkommen aus der Vermietung von Gebäuden, Maschinen, Anlagen und Fahr-

zeugen sowie auf Einkommen aus Patenten, Manuskript- und Übersetzerhonoraren, nicht zuletzt auch aus Zinsen, Dividenden und Werkverträgen.

Auf Löhne allerdings wird keine Steuer erhoben, wenn der Lohn nicht das Dreifache der gesetzlich festgelegten Basiszahl überschreitet (§ 5). Für Normallöhne ist es damit bei der alten Formel "brutto = netto" geblieben!

Reicht das Einkommen dagegen in höhere Regionen hinauf, so ist die Besteuerung progressiv und erfolgt in neun Stufen.

Neben dem Arbeitslohn ist jede andere Einkommensart (z.B. aus Zinsen oder aus Vermietung etc.) gesondert zu berechnen. Die Formel lautet hier: Steuerbetrag = (Gewinn minus 800 Yuan) x 20%. Hat ein Vermieter also beispielsweise 3.900 Yuan eingenommen, so zahlt er 620 Yuan (§ 7, Abs.1).

Der "Mann auf der Straße" hat die Entwicklung dieser Besteuerungs- und Berechnungsart kaum zur Kenntnis genommen, da das neue Einkommensteuergesetz, das am 1. Januar 1994 in Kraft trat, allenfalls 1% aller Bewohner des Reichs der Mitte trifft. Die übrigen 99% verdienen weniger als 800 Yuan und bleiben damit unterhalb jenes Limits, von dem ab das Finanzamt sich für sie interessiert. Da der Lebensstandard in China ständig wächst, dürften aber schon in den 90er Jahren immer mehr Verdienere in die Steuerzone hineinwachsen, die progressiv in neun Stufen eingeteilt und mit Steuersätzen zwischen 5 und 45% gestaffelt ist.

Da also weit über eine Milliarde Menschen mit Steuerzahlungen und mit Finanzämtern nicht in Berührung kommt, dürfte sich auch kaum eine besondere Steuersensibilität herausbilden, so daß es die Finanzämter nicht leicht haben dürften, künftiger "Einsteiger" in die Steuerpflicht habhaft zu werden.

Bezeichnenderweise fällt es ihnen heute schon schwer, sogar staatliche und kollektive Unternehmen in Anspruch zu nehmen, die sich, wie die Erfahrung zeigt, am liebsten ebenfalls ihrer Abgabepflicht entziehen. Besonders verärgert wurde diese Pflichtversäumnis im Staatsratsbeschuß "über die verschärfte Handhabung der Steuergesetze und der Steuereintreibung" vom 8.4.1987 hervorgehoben,<sup>56</sup> in dessen Präambel es heißt, daß "Steuerhinterziehung mittlerweile eine alltägliche Sache" geworden sei. Immer wieder komme es zu offener Steuerzahlungsverweigerung, zu Angriffen auf Steuereinzugsorgane und sogar zu tätlichen Übergriffen auf Finanzbeamte. Aus Angst vor solchen Gewaltakten hielten viele Finanzbeamte die Gesetze inzwischen nicht mehr sorgfältig genug ein. Der Staat könne Insubordinationen dieser Art nicht länger dulden: Gesetzesbrecher würden künftig an die Justizorgane überantwortet. Außerdem sollen die Steuerorgane näher an die Steuerpflichtigen herangerückt und Steuerunterbüros in den Städten sowie Steuerbüros auf den Dörfern errichtet werden.

Trotz der *li gai shui*-Reformen gab es freilich auch jetzt noch Subventionen aller Art, deren Gesamtsumme sich zumeist auf ein sattes Drittel der Staatseinnahmen hochzuschaukeln pflegte.



Vor allem die private Geschäftswelt lamentiert - wie überall auf der Welt - über die "unvernünftigen Steuern, die man uns aufbrummt: Abgaben für den Wohnungsbau, für das Schulwesen, für Sozialausgaben und, und, und".<sup>57</sup>

## 5.5

### Freizeit

Freizeit ist eine soziale Errungenschaft, die im traditionellen China lediglich für die Angehörigen einer hauchdünnen Elite hatte in Frage kommen können. Heutzutage ist sie eine durch die Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz entstandene neue Dimension des Industriezeitalters. Das "Recht auf Erholung", wie es in Art.49 der Verfassung niedergelegt ist, kommt nach Lage der Dinge allerdings auch jetzt wiederum nur einem Bruchteil der Bevölkerung zugute, nämlich den staatlichen Arbeitern und Angestellten - und auch diesen nur in eingeschränktem Maße, insofern beispielsweise Urlaubs- oder Bildungsreisen für die meisten Menschen nach wie vor Fremdwörter geblieben sind.

### 5.5.1

#### Die Reprivatisierung der Freizeit

Eine Zeitlang versuchte der Staat (oder die KPCh mit ihren Massenorganisationen) Freizeitgestaltung zu betreiben. So richtete beispielsweise die südostchinesische Küstenstadt Xiamen (Provinz Fujian) noch in den 70er Jahren für ihre 150.000 Arbeiter ein Freizeitgestaltungsnetz auf drei Ebenen ein: Kulturpalast auf Stadtebene, Arbeiterclubs auf Bezirksebene und Kulturbetätigungsräume auf Betriebsebene. Im Kulturpalast und in den Clubs gab es Bibliotheken, Sportplätze und Räume für Tischtennis, Schachspielen und Fernsehen. Ca. 10.000 Arbeiter besuchten täglich den Kulturpalast. Auch die Kulturbetätigungsräume der Betriebe zogen viele Arbeiter an.<sup>58</sup>

Doch die Zeiten haben sich geändert: Lernkampagnen, Arbeiter-Hobbygruppen und "Kulturensembles" sind vielerorts nur noch eine blasse Erinnerung. Längst hat sich Freizeit wieder "privatisiert" und spielt sich zumeist in der Familie oder in der Nachbarschaft ab.

Auch ist Freizeit - im Zeichen des *xiaohai* - zu einem knappen Gut geworden. Nach einer Rundfrage in Beijing (sie stammt zwar aus dem Jahr 1986, hat aber an Aktualität bis heute kaum eingebüßt)<sup>59</sup> beläuft sich die Freizeit der Beijinger Einwohnerschaft auf täglich rd. 2,5 Stunden, und zwar auf 3,3 Stunden bei Männern und nur 1,8 Stunden bei Frauen. Über die meiste Freizeit verfügen mit insgesamt 3,6 Stunden die 18-25-jährigen, über die geringste Zeit dagegen (1,2 Stunden) Frauen im Alter zwischen 25 und 55 Jahren.

Der Freizeitengpaß des weiblichen Teils der Bevölkerung hängt vor allem mit der nun schon mehrmals erwähnten Doppelbelastung (Arbeit und Haushalt), aber auch mit den langen - und entnervenden! - Anfahrten zur Arbeitsstelle zusammen. Viele Beijinger, die mit dem Fahrrad oder Bus zur Arbeit kommen, sind täglich mindestens zwei Stunden "auf Achse".

Kein Wunder, daß gerade berufstätige Frauen Freizeit besonders zu schätzen wissen und daß sie die wenigen freien Stunden lieber zu Hause als in Parks oder Restau-

rants verbringen, und daß ihnen auch für Kino, Theater und "Pekingoper"-Besuche die Zeit zu schade ist. Hauptfreizeitbeschäftigung bleibt unter diesen Umständen das Fernsehen - gefolgt von Radiohören und Lesen. Da die Programme selten hinreißend sind, gehen Erholungs- und Vergnügungsbedarf häufig eine Verbindung mit dem Fernsehschlaf ein.

Für den Durchschnittschinesen verwirklicht sich Freizeit also höchst stationär - und ist in erster Linie Beisammensein mit der Familie.

Angesichts der "Häuslichkeit", die für den Beijinger Freizeitkonsum charakteristisch ist, beschränken sich die monatlichen Ausgaben für "Kultur" auf ein Minimum und liegen bei nur rd. 5%, die meist für Tageszeitungen und eine Fernsehzeitschrift angelegt werden.

Während die einen vor Arbeit kaum zur Besinnung kommen, gibt es für andere, die noch "auf Arbeit warten" oder die direkt auf dem Gelände ihrer Arbeitsdanwei wohnen und deshalb auch in der dortigen Kantine mitverpflegt werden, Zeit in Hülle und Fülle. Von ihnen wird Freizeit nicht selten auch mit Langeweile assoziiert, da sie nicht wissen, wie sie sich angesichts des mageren "kulturellen Angebots" beschäftigen sollen.

Freizeit wird also von den einen als erstrebenswertes Gut, von nicht wenigen aber bereits als Last empfunden.

### 5.5.2

#### Freizeit in der "Natur"

Eine Welt eigener Art tut sich in den öffentlichen Parks auf. Während viele Deutsche, wo immer sich Gelegenheit bietet, am liebsten hinaus ins Grüne fahren und dort möglichst unbehelligt von anderen auf einem Wald- oder Wiesenweg entlangschlendern, begeistern sich die Chinesen für "künstliche Natur", bevorzugen zumeist also die öffentlichen städtischen Parks als Manövrierraum, wo sie - oft zu Tausenden - "unter sich sind", sich auf einer Parkbank niederlassen oder aber die immer wieder gleiche Kurzstrecke wiederholte Male durchwandern können - stets umflutet von einer Unzahl anderer Besucher, unter die sich auch Touristen aus allen Provinzen Chinas mischen. Häufig werden die Parks mit Musik und mit Verhaltensermonitionen des Parkpersonals beschallt. Ermahnungen auch auf den Täfelchen entlang der Parkwege: "*ren you zeren, aihu hua*" [51] heißt es da besonders häufig: "Jeder ist verantwortlich und achtet auf die Blumen". Auf den Parkbänken sitzen die *nainai*, die Großmütter, die die Augen nicht von den buntgekleideten Enkeln wegwenden und sich stolz mit ihnen fotografieren lassen. Neben ihnen haben sich Kinder niedergelassen, die ein Bananeneis verzehren, sowie Männer, die ihre *baoding*-Kugeln in den Handflächen kreisen lassen. Alle beobachten die vorüberflutende Menge von Spaziergängern, unter denen sich untergehaltene Liebespaare und Spaziergänger befinden, die gerade eingekauft haben, ihre vollgepackten Plastiktüten - die neue Metapher! - mit sich herumtragen und sich lebhaft über ihr "Kaufabenteuer" auslassen. In der Menge schwimmen nicht zuletzt auch Polizisten und Soldaten mit und tragen ihre neue gutsitzende Uniform und die jahrzehntelang verpönten Bügelfalten zur Schau. Nur die "Turnschuhgeneration" scheint sich für das Leben im Park weniger begeistern zu können.



Um so stärker präsent sind andererseits wiederum die Händler, die Süßigkeiten, Eis, Tee, *baozhi* oder in Tee-wasser gekochte Eier zum Kauf anbieten.

In den öffentlichen Parks kann sich auch das neue "Foto-Fieber austoben", das in China zwar noch lange nicht so verbreitet ist wie in Japan, das aber mittlerweile längst mit zur Freizeitgestaltung gehört, das immer mehr Interessenten in seinen Bann zieht und das auch der Kamera-sowie der Filmindustrie einen warmen Auftragsregen beschert. Wo ein Dutzend Interessenten zusammenkommen, entstehen sogleich auch Vereine - in diesem Fall Fotovereine - und an ihrer Spitze der "Chinesische Verband für Fotografie", der schon Mitte der 80er Jahre in allen Provinzen und Großstädten Zweigstellen errichtet hatte. In Millionenaufgaben erscheinen Bücher, die z.B. "ABC der Fotografie" heißen, und außerdem kommt es zu häufigen Fotoausstellungen, die unter Themen stehen wie "Das Leben der Frauen in China" oder "In der Heimat des Drachens" oder "Arbeitsleben" oder "Ich fotografierte Song Qingling" (die ehemalige Vizepräsidentin in der VR China und Ehegattin Sun Yixians).

Sogar das Fernsehen gibt eigene Fotografie-Kurse. Daneben entstanden Zeitschriften wie z.B. "Fotografie in China" (2monatlich) und "Internationale Fotografie" sowie "Populäre Fotografie" und "Die Welt der Fotografie" - um hier nur einige Beispiele zu nennen.

Im Mittelpunkt der Freizeitfotografie steht - wie könnte es anders sein in China - der kleine Familienkaiser, ob er nun spielt, sich an den Großvater schmiegt, sein erstes Schriftzeichen pinselt, eine Katze füttert oder - schon wieder politisch - eine Friedensfahne schwingt.

### 5.5.3

#### Freizeit und Lernen: prallvoll mit Studierangeboten

Im Verlauf dieser Serie war schon mehrfach von lebenslangem Lernen die Rede, das sich im Alltag auf verschiedenste Weise auswirken kann, sei es nun in Form von "Halbtagschulen", von "Rundfunk- und Fernsehuniversitäten" (dazu 3.4.2) oder aber in allerlei "Elternschulen", Ergänzungslektionen und anderen Lehrangeboten für Erwachsene.

In den Mao-Zedong-Jahren gab es in diesem Zusammenhang noch eine besondere Form der erzieherischen Freizeitgestaltung, die, sehr zur Erleichterung der chinesischen Bürger, inzwischen der Vergangenheit angehört, nämlich den Ideologieunterricht, der vor allem während der Kulturrevolution in Form der "Mao-Zedong-Studienklassen" (*xuexi ban*) [52] zur Pflichtübung jeder Danwei und ihrer Mitglieder gehörte. Mochte sich anfangs hier noch Engagement und Interesse gezeigt haben, so stellte sich nach einigen Jahren des "Kampfes" und der "Selbstkritik" Müdigkeit und Langeweile ein. Sitzungen dieser Art verliefen nach dem ewig gleichen Schema: sie fingen bei Pan Gu und den Heiligen Drei Herrschern sowie den Fünf Kaisern an und quälten sich dann bis in die Gegenwart hinein. Jedermann war zwar pflichtgemäß anwesend, doch kaum jemand hörte noch auf die Diskussionen und Belehrungen. Viele Frauen brachten sich Handarbeiten mit, während die Männer in entspannter Haltung rauchten und vor sich hindösteten. Die Versammlungen waren zur reinen Formsache geworden. Die Leute erschienen nur aus dem einzigen Grunde, weil sie sich

nicht drücken konnten. Kam es allerdings zu einer neuen Kampagne, so durfte eine Zeitlang nicht mehr gestrickt und auch nicht mehr geraucht werden; jedermann sah sich dann dazu aufgerufen, selbst ein paar Sätze zum Thema beizutragen und beispielsweise Kritik an diesem oder jenem "Revisionisten" oder gar an "Konfuzius" üben.

Wenn die Reformen nach 1978 hier den Hahn zudrehten und die Kampagne in toto abzuschaffen versuchten, so war dies eines der schönsten Geschenke, die sie den Volksmassen machten. Nach den Ereignissen vom 4. Juni 1989 schien diese Großzügigkeit allerdings plötzlich wieder in Vergessenheit geraten zu sein. Vor allem die Studenten mußten sich jetzt wieder in eigens für sie eingerichteten Ideologiekursen erneut über die Tugenden des Lei Feng sowie über den "Geist von Yan'an" belehren lassen.<sup>60</sup> Da sie wußten, daß mangelndes Interesse oder fehlender Lerneifer ihnen unweigerlich einen Vermerk im Personalregister eingetragen hätten und daß ihre Chancen für ein Auslands- oder Postgraduiertenstudium dann gegen Null gesunken wären, spielten sie eine Komödie der guten Absichten, indem sie ihr Ideologiepensum abspulten.

Gegen diese Doppelgesichtigkeit war auf die Dauer kein Kraut gewachsen: Die Dogmatiker wußten, daß sie die jungen Leute nicht wirklich "erreichten", sie glaubten aber, mit den Ideologiekursen wenigstens äußere Konformität erzwingen zu können - ein zwiespältiges Unterfangen, das den angestrebten Zweck, nämlich die Erhöhung des ideologischen Bewußtseins, eher ins Gegenteil verkehrte.<sup>61</sup>

Diese Situation wurde noch dadurch verschlimmert, daß jeder Studienkandidat nach 1989 durch das Nadelöhr einer Militärausbildung gehen mußte, wenn er sich für höhere Studienweihen qualifizieren wollte (Näheres dazu oben 3.3.1.2.4.7).

### 5.5.4

#### Profile der Freizeitgestaltung

Familienleben - Spazierengehen - Lernen: Was bisher unter diesen drei Stichworten an "Freizeit"-Gestaltung behandelt worden ist, entspricht genaugenommen nicht den einschlägigen westlichen Vorstellungen. Auch künstlerische Betätigung, angefangen vom Kalligraphieren bis hin zum Musizieren oder aber Tempelbesuche und andere "religiöse Aktivitäten" gehören nicht in den vorliegenden Rahmen und sind deshalb in zwei späteren Kapiteln noch zu behandeln.

Nach dieser methodischen Einschränkung verbleiben aber immer noch genug Bereiche der Freizeitgestaltung im engeren Sinn, die hier in sechs Abschnitten vorgestellt werden sollen.

#### 5.5.4.1

##### Freizeit mit Tieren und Pflanzen

Seit alters her gehören Goldfische, Tauben und Singvögel, aber auch Miniatur- und Topfpflanzen - chinesisch *penzai* [53] (jap.: Bonsai) - zu den festen Attributen arbeitsfreier Stunden im Reich der Mitte.

Im folgenden sei das Augenmerk vor allem auf vier Tiere gelenkt, nämlich auf Vögel, Grillen, Zierfische und Hunde.



- Was zunächst die *Vogelliebhaberei* anbelangt, so hat sie wenig mit freier Natur zu tun, in der die Gefiederten ja immer rarer werden, da sie entweder in den Kochtopf wandern oder aber mit dem Luftgewehr heruntergeholt werden, sondern mit Käfighaltung und Vogelmärkten. Die letzteren vor allem gehören nach unbestrittener Volksmeinung mit zu den erholsamsten Fluchten vor dem Mietskasernenleben. Es gibt sie in jeder größeren Stadt und sie werden dort vor allem von älteren Männern - meist ehemaligen Arbeitern - aufgesucht, die sich mit Singvögeln ähnlich intensiv befassen wie beispielsweise pensionierte Bergleute im Ruhrgebiet mit der Taubenzucht.

Die Vogelliebhaber gehören zu den Frühaufstehern, die manchmal schon um 5 Uhr mit ihren Bambuskäfigen zu Fuß oder per Rad in Richtung Vogelmarkt aufbrechen. Angeblich müssen die Käfigvögel täglich spazierengeführt werden, damit sie in die richtige Sing-Stimmung kommen.

Am Vogelmarkt angekommen, beginnt sich alles königlich zu amüsieren: Die alten Herren hängen die Käfige an einer schattigen oder - je nach Geschmack - auch sonnigen Stelle auf, streifen das Futteral vom Käfig ab und schon beginnt ein fröhliches Pfeifen, Krächzen und Getanze.

Lerchen stimmen ihren "13er-Satz" an, indem sie die Stimmen anderer Vögel nachahmen, ein katzenhaftes "Miau" anstimmen oder wie Küken piepsen. Überhaupt gehören die "Wolkenspatzen" (*yunque*) zu den besonderen Lieblingen, vor allem die mongolische Lerche, die auch "100 Seelen" (*bailing*) [53a] genannt wird.

Der Züchter darf sicher sein, daß die anderen Besucher ihn wegen seiner Zuchterfolge bewundern, ja beneiden und ihn vielleicht sogar um Ausbildungshilfe angehen, woraufhin eifrig Adressen ausgetauscht werden.

Wenn dann gar noch ein Papagei schiefen Kopfes den anderen nach der Tageszeit fragt und dieser krächzend antwortet, er habe leider seine Uhr vergessen, dann beginnen sich die Umstehenden vor Lachen zu krümmen.

Vogelmärkte sind aber nicht nur Bühnen für die Wettbewerbe der gefiederten Sänger, sondern auch Märkte, auf denen zwei bis drei Dutzend Singvogelarten, daneben aber auch Käfige, Vogelfutter, Näpfe und anderes Zubehör angeboten werden.

Manche Singvögel kosten ein mehrfaches Monatsgehalt und veranlassen die Kaufinteressenten immer wieder zu nachdenklichen Kalkulationen.

Das Publikum auf den Vogelmärkten besteht fast ausschließlich aus Männern der älteren Generation. Frauen interessieren sich angeblich überhaupt nicht für die Vogelhaltung.

Allein zu den vier großen Vogelmärkten Beijings kommen täglich rd. 10.000 Menschen.

Kenner und Liebhaber unterscheiden die Gefiederten nach drei Gruppen. Da sind (1) Ziervögel wie Papageien oder Bluthänflinge, die vor allem durch ihr Aussehen,

d.h. durch Gestalt und Gefieder Aufsehen erregen, ferner (2) Singvögel wie Lerchen und Drosseln, die wegen ihres Gesangs, vor allem aber wegen ihrer Fähigkeit bestaunt werden, andere Vögel, Tiere und Menschen phonetisch nachzuäffen, sowie (3) dressierte Vögel, die, ähnlich wie Brieftauben, Botschaften und Münzen "transportieren", allerdings nicht über weite Strecken, sondern nur quer über den Park. Andere Dressurvögel zeigen Flugakrobatik, indem sie auf Befehl jäh hochziehen und sich dann wieder fallen lassen.

Die Dressurvogelhaltung geht offensichtlich auf die Mandschus zurück, die, ehe sie China 300 Jahre lang (1644-1911) beherrschten, ein Jagd- und Nomadenleben geführt und in diesem Zusammenhang auch Falknerei betrieben hatten. Was ursprünglich der Lebenshaltung gedient hatte, wurde in den vornehmen Häusern und am kaiserlichen Hofe zu einer Freizeitbeschäftigung und schließlich, mit zunehmender Popularisierung, zu einer weitverbreiteten Vogelliebhaberei. Die Falken hatten sich schließlich zu Singvögeln und Papageien "miniaturisiert". Bezeichnenderweise sind in Nordchina auch heute noch zahlreiche Vogelzuchtexperten Nachkommen alter Mandschufamilien.

- Ein anderer "Alterssport" ist die *Grillenhaltung*. Wenn es in den dichtbesiedelten Teilen Chinas - aus verständlichen Gründen! - lange Zeit verboten war, Hunde zu halten, so gönnte man sich wenigstens eine Grille - und folgte damit einem jahrhundertealten Brauch, der lediglich während der Kulturrevolution verboten war, nämlich der Grillenzucht. Ursprünglich nur am Hofe beheimatet, ist das Grillen-Brauchtum später auf die breite Bevölkerung übergegangen und hat sich nebenbei auch für zahlreiche Bauern als einträgliches Geschäft erwiesen.

Am angenehmsten sind Grillen während der nordchinesischen Winterzeit, wenn sie durch ihr Singen bereits den Frühling anzukündigen scheinen und dabei wie "goldene Glocken" (*jin zhong*) klingen.

Allerdings hat dieses Vergnügen auch seinen Preis, da die Grillen extrem anspruchsvoll sind: Sie wollen, je nach Beschaffenheit und "Laune", entweder mit Karotten, Salat oder Würmern gefüttert werden, verlangen ein tägliches Bad in lauwarmem Teewasser und wollen schließlich auch noch regelmäßig ausgeführt werden, weshalb sich die "Grillenhalter" in die Innentaschen ihrer Jacken besondere Futterale einarbeiten lassen, in denen sich die Insekten wohlfühlen sollen. Damit die Grillen im Winter nicht erfrieren, erhalten sie als "Wohngebäude" einen Flaschenkürbis, der nach oben mit einem kunstvoll bearbeiteten Deckel geschlossen wird.

Manche Grillen werden nicht zum Singen, sondern zum Kämpfen aufgezogen, wobei es eine Fülle von Füttergeheimnissen zu beachten gilt, die in einer umfangreichen Literatur aufgezeichnet sind. Ein Zweikampfsieger, der seinen Gegner auch meist gleich noch aufzufressen pflegt, wird zum "General" ernannt.

Auf den Märkten bieten die "Grillen-Farmer" nicht nur ihre verschiedenfarbigen Tiere, sondern auch Flaschenkürbisse, Kürbisdeckel, Kampfgefäße, Futtertröge und vor allem traditionelle Arzneimittel gegen typische Grillenkrankheiten an - nicht zuletzt aber auch ihre guten Ratschläge.



- Eine dritte Art von Steckenpferd für ältere Herren ist die *Zierfischhaltung* - in kleinen Weihern auf dem Dorf oder in Gefäßen auf dem städtischen Balkon. Vor allem Goldfische in allen Größen und Färbungen haben sich hier eingebürgert, unter ihnen der "Rote Geldbeutel-Fisch", der seinen Namen von der "portemonnaieartigen" Körperform bezieht: flacher Kopf, kurzer Schwanz, fleischiger voller Körper und dicker Bauch sind charakteristisch für den "Geldbeutel", und der nebenbei auch als Delikatesse gilt.

Urheimat des *jinyu* [53b], d.h. des "Goldfisches", ist angeblich der Chao-See in der Provinz Anhui, obgleich man unterstellen darf, daß die Goldfische in ihren so denaturierten wirkenden Spielformen wohl eher Zuchtergebnisse als Erfindungen von Mutter Natur sind, sei es, daß sie Augen wie Vulkankrater besitzen oder Flossenentwicklungen aufweisen, die beim Schwimmen eher hinderlich sind, oder daß sie ganz einfach in den abenteuerlichsten Farben leuchten: Hier wurde ganz zweifellos "nachgeholfen" - wie ja auch heutzutage noch überall und tagtäglich professionelle oder ganz schlicht amateurhafte "Züchter" am Werke sind.

- Und wie steht es im chinesischen Haushalt mit der Katzen- und Hundehaltung?

Was zunächst die *Katze* anbelangt, so hat sie vor allem auf den Dörfern ihre Stellung als Haustier auch in schwierigen Zeiten halten können.

Vögel und Grillen sind Tiere, die für die engen Wohnverhältnisse in den chinesischen Städten wie geschaffen scheinen. Katzen andererseits gelten als nach wie vor unentbehrlich im Kampf gegen Ratten und Mäuse. Ganz anders die *Hunde*, deren Haltung in den urbanen Ansiedlungen meist verboten oder aber mit so abnorm hohen Kosten verbunden ist, daß sie sich kaum jemand leisten kann.

Hunde verkoten die Umwelt, verbreiten Krankheiten und sorgen für Lärmbelästigung - dies sind die Hauptargumente der Stadtverwaltungen gegen Hundehaltung. Gleichwohl scheint im Jahr des Hundes (1994) zum ersten Mal nach langer Zeit wieder eine Art "Hundefieber" ausgebrochen zu sein. Allerdings können sich nur einige *baofahu* (d.h. "mit einem Knall reich gewordene") *dakuan* [54] ("Onkel mit dicken Kohlen") den Luxus einer Hundehaltung leisten, da die Preise nicht nur für Rassehunde aus dem Ausland, sondern auch für einheimische Sondermischungen zwischen 500 und 1.000 Yuan liegen - also Höhen erklommen haben, die für den Durchschnittsinteressenten schwindelerregend sind. Mit dieser Politik der Verteuerung haben es die Stadtverwaltungen erreicht, daß sie den Hundebesitz gar nicht erst verbieten müssen. Selbst dort aber, wo Hundebesitzer diese finanziellen Hürden haben überwinden können, sind sie vor behördlichen Übergriffen noch lange nicht sicher, da das Tollwut-Argument häufig dazu herhält, Hunde wieder einzusammeln und sie amtlich zu beseitigen.

Noch aus einem anderen Grund ist der Hund zu einem Ärgernis für die Behörden geworden: Da sich nämlich bei den hohen Preisen ein "schneller Yuan" erzielen läßt, hat in der Zwischenzeit ein schwunghafter Schmuggel aus dem Ausland eingesetzt, vor allem aus Rußland. Zur

Hauptroute für die Hundeschleuser ist inzwischen die Eisenbahn von Moskau nach Beijing geworden. Hunde werden beim Transport meist mit Betäubungsmitteln eingeschlafert und in Koffer verpackt - den Händlern ist eben jedes Mittel recht, zumal in der Zwischenzeit für Rassehunde bis zu 10.000 Yuan geboten werden.

Manche *baofahu* denken ja längst wieder hierarchisch und betrachten den Hund als eine Art Statussymbol. Selbst importiertes Hundefutter ist ihnen für ihr neues Lieblingsspielzeug nicht zu teuer.

Auch die Behörden werden sich mit diesem neuen - und doch so alten - *qite* [55] (Narretei) abfinden müssen. Paradoxerweise können sie sich mit der Hundehaltung noch am ehesten dann anfreunden, wenn sich dahinter eine "Hund statt Kind"-Haltung verbirgt.

#### 5.5.4.2

#### Freizeit mit Weiqi, Majiang und anderen Spielen. Der Hang zum Glücksspiel

Brett- und Kartenspiele stehen bei der Freizeitgestaltung ganz oben in der Beliebtheitsskala, sei es nun das *weiqi* [56], wörtlich "Einkesselungs-Brettspiel", das sich im Westen unter dem japanischen Namen *go* [57] eingebürgert hat, sei es das *xiangqi* (Chinesisch-Schach) oder das *majiang* (*mah-jong*) [58] sowie zwei weitere Spiele, die ebenfalls unter nichtchinesischen Bezeichnungen weitaus bekannter geworden sind als unter ihrem Stammmamen, nämlich das Domino und das Tangram - letzteres ein Legespiel, das vor allem die Phantasie beflügeln hilft. Der chinesische Ausdruck für Tangram heißt *qi qiaoban* [59], wörtlich "Brett der siebenfachen Geschicklichkeit": Gemeint ist damit ein grell eingefärbtes Quadrat, das auf raffinierte Weise in sieben Unterflächen aufgeteilt ist, nämlich in fünf Dreiecke, ein Quadrat und ein Rhomboid. Mit dieser winzigen Zahl von nur sieben Flächenteilen können Dutzende von Tieren, Menschen in allen Lebenslagen, Möbel, Boote und Brücken, mathematische Symbole, ja sogar chinesische Schriftzeichen und Märchen sowie Sagenfiguren schattenrißartig gestaltet werden.<sup>62</sup>

Während Domino im Westen längst Heimatrecht besitzt und *xiangqi* (wörtl.: "Elefanten-Brettspiel") von ferne dem westlichen Schach ähnelt, wenngleich die 16 Steine anders ziehen und auch das Feld anders eingeteilt ist (8x9 Felder, die in der Mitte vom "Gelben Fluß" durchzogen werden, der von einigen Figuren, beispielsweise den "Elefanten", nicht überschritten werden darf), sind *go* und *majiang* für den durchschnittlichen Europäer meist ein Buch mit sieben Siegeln geblieben.

Dabei gehört gerade das *go* (*weiqi*) mit zu jenen Spielen, die in China nicht nur populär, sondern darüber hinaus auch für die holistische Denkweise der Chinesen ungemain bezeichnend sind und die deshalb auch spontane Einblicke in die chinesische (oder japanische) Mentalität gewähren. Nur wenige Spiele sind von so einfachen Regeln bestimmt, nur wenige aber auch ähnlich kompliziert wie das "Einkesselungs-Brettspiel". Das "Brett" besteht aus einem Gitterwerk von 19x19 Linien, auf deren 361 Schnittpunkten die insgesamt ebenfalls 361 etwa pfenniggroßen weißen und schwarzen Spielsteinen gesetzt werden: 180 weiße und 181 schwarze Steine. Die letzten erhält der schwächere Spieler zugewiesen, der auch als erster "setzen" darf, also eine kleine Vorgabe erhält.



Ziel des *weiqi* ist es, mit den eigenen Steinen möglichst viele Flächen auf dem Spielbrett einzukreisen und dabei womöglich auch noch gleich Steine des Gegners miteinzukesseln. Vollständig "eroberte", d.h. mit Ketten umschlossene Gebiete werden "Eigentum" des einkreisungsstärkeren Spielers. Gleichzeitig werden die eingekesselten (und nicht mehr bewegungsfähigen) "Gefangenen" aus dem Spiel herausgenommen. Sieger ist, wer am Ende des Spiels die meisten Gegner umfaßt oder aber mehr Gebiete eingekesselt hat. Jeder Gefangene und jede eingekesselte Schnittstelle zählt als ein Punkt. Das *weiqi* wird nach traditionellen chinesischen Kriegsregeln gespielt. Einer Legende zufolge soll der sagenhafte Kaiser Yao das Spiel vor 5000 Jahren erfunden haben, um seinem etwas begriffsstutzigen Sohn das Grundrüstzeug der chinesischen Strategie beizubringen. Das *weiqi* ist bereits im *Zuozhuan*, dem Hauptkommentar zu den konfuzianischen "Frühlings- und Herbstannalen" erwähnt worden.

Im Gegensatz zum Schach erfolgt das Vorgehen nicht linear-gezielt, sondern einkreisend-ganzheitlich, wobei es zu häufig überraschenden Zugriffen an den verschiedensten und oft "abgelegensten" Stellen des Spielbretts kommt und so manches Manöver mit dem nachfolgenden Zug kaum etwas zu tun zu haben scheint. Erst von der zwingenden Gesamtwirkung her, wie sie sich manchmal kaum vor dem Ende des Spiels (nach etwa einer Stunde) entschleiern, wird sichtbar, daß diese "erratisch" kreisenden und wie "zufällig" wirkenden Züge einer zwingenden Gesamtlogik gefolgt sind, die sich nicht so sehr von der Person des Spielers her entwickelt, sondern aus dem System selbst heraus entsteht. Nicht "ich" spiele das *weiqi*, sondern "es" scheint sich aus sich selbst heraus nach dem Maße seines eigenen *dao* zu entwickeln.

Das Spiel beginnt vor einem leeren Brett. Bei den Eröffnungszügen versucht jeder der beiden Kontrahenten zunächst einmal all jene Punkte zu besetzen, von denen aus sich ein möglichst großer Einfluß auf Raum und Spielgeschehen gewinnen läßt. Meist beginnt das Setzen im Bereich der Ecken; denn Ecken und Ränder lassen sich mit weniger Aufwand (und Steinen) einkesseln als freie Felder in der Mitte des Bretts. Der Gegner trifft mit seinen Steinen sogleich gezielte Gegenmaßnahmen, um Einkesselungsversuche möglichst frühzeitig zu vereiteln und seinerseits zu einer Gegenumkreisung anzusetzen.

Längst ist *go* in Japan zu einem obligatorischen Spiel der Manager geworden - und befindet sich auf dem besten Weg, auch in China wieder auf eine solche Position vorzurücken. Dabei versucht jedermann spontan, zunächst die eigenen Überlebenschancen zu sichern, bevor er in das Gebiet des Gegners eindringt. Manche Autoren<sup>63</sup> behaupten, "daß die Japaner kennt, wer *go* kennt". Der japanische Elektronikkonzern NEC sei nach der *go*-Logik vorgegangen und habe zunächst, beginnend i.J. 1962, eine Firma gegründet, die langfristig auf dem Weltmarkt operieren, anfangs aber noch vorsichtig an den Grenzen des eigenen Landes entlang manövrieren sollte. 1965 wurde die Computerproduktion bei NEC zum Kerngeschäft deklariert, ohne daß freilich IBM oder andere mächtige Konkurrenten auch nur im geringsten offen angegriffen worden wären. In Kenntnis der einstweilig eigenen Schwäche suchte NEC nach geeigneten Bündnispartnern und entwickelte gleichzeitig integrationsfähige Peripherieprodukte, die jedoch auch andere potentielle Gegner

wie Motorola oder Intel nicht mißtrauisch stimmen oder gar zu Gegenmaßnahmen veranlassen sollten. Erst nachdem das "eigene Gebiet gesichert" war, begann NEC die amerikanische Konkurrenz anzugreifen und sie einzukesseln - stets dem Leitgedanken folgend: "Gib Unterwürfigkeit vor, um die Arroganz des Gegners anzustacheln; wer andere kennt, ist klug, wer sich selbst kennt, ist weise; bedenk das Schwierige dort, wo es noch leicht ist."

Eng mit diesen *weiqi*-Überlegungen pflegen meist noch strategische Kerngedanken des chinesischen Kriegstheoretikers Sunzi (3.vorchr. Jh.) einherzugehen. Einige der strategischen Überlegungen Sunzis lauten: "Sieg ohne Waffeneinsatz und ohne Kampf", "Eine Armee kann mühelos große Entfernungen überwinden, wenn sie durch Gebiete marschiert, in denen sich kein Gegner befindet", sowie "Der Erfolg ist dir sicher, wenn du nur Orte angriffst, die unverteidigt sind".

Übersetzt man die Einkesselung von Gegnern und Feldern mit "Gewinn von Marktanteilen" und den "Sieg ohne Kampf" mit "totaler Erfassung der Konsumentenwünsche", so enthüllt sich das japanische Erfolgsrezept schnell als Orientierung an traditionellen Spiel- und Kampfregeln. Aus einem harmlosen "Freizeit"-Spiel, wie es das *weiqi* auf den ersten Blick nun einmal ist, entwickeln sich hier also zahlreiche Quergedanken hinüber zur Geschäftswelt!

Das *weiqi* wurde nach Japan bereits während der Sui-Dynastie (580-618) eingeführt und erreichte dort im Laufe der Jahrhunderte einen höheren Standard als in China. Ausnahmen bestätigen freilich auch hier die Regel:

Zwischen Oktober 1984 und November 1985 kam es zu einem chinesisch-japanischen *weiqi*-Wettbewerb, an dem auf beiden Seiten je acht "Krieger" teilnahmen. Zum ersten Mal nach Jahrzehnten konnte wieder eine chinesische Mannschaft siegen. Allerdings ist Japan mit 10 Millionen Amateuren, 600 Profis und 60 *go*-Meistern des 9.Rangs einstweilen noch weit überlegen (China: 3 Millionen Amateure, 70 Profis, nur 3 *go*-Meister im 9.Rang, Stand 1986).<sup>64</sup>

Seit 1956 werden *go*-Kämpfe in China auf nationaler Ebene durchgeführt. In manchen Sportschulen werden *go*-Klassen für Jugendliche eingerichtet. In den großen Städten wurden *go*-Akademien gegründet. Die Armee hat ihre eigenen *go*-Mannschaften und in den Hochschulen gibt es *go*-Organisationen. Zeitschriften wie *Die Welt des Go-Spiels* und *Frühling und Herbst des Go-Spiels* zeigen, daß China inzwischen von einer neuen *weiqi*-Welle überzogen wird.

Dem chinesischen Denken wohnt ein Hang zu Glücksspiel und zu Fatalismus inne. Lange Zeit schien es, als sei dieses in der öffentlichen Moral als Laster empfundene Verhalten nur noch auf Taiwan, Hongkong, Singapur und die Auslandschinesengemeinden beschränkt, während die Einwohner der VR China durch die Revolution von 1949 von diesem "feudalistischen" Übel "befreit" worden wären. Doch spätestens in den 80er Jahren war die Renaissance der Glücksspielleidenschaft geradezu mit Händen zu greifen. In einem Agenturbericht<sup>65</sup> wird die Frage gestellt, "warum denn in aller Welt die üble Gewohnheit des Glücksspiels auf dem chinesischen Festland trotz



wiederholter Verbote einfach nicht ausgerottet werden" könne. Überall kursiere mittlerweile wieder die feste Überzeugung, daß von "einer Milliarde Menschen mindestens 900 Millionen dem Glücksspiel verfallen sind" - und immer noch breite sich das Übel aus - weiter und weiter! Allein in Shanghai wurden zwischen 1987 und 1989 rund 170.000 Personen wegen Verstoßes gegen das Glücksspielverbot von Polizei und Gerichten zur Rechenschaft gezogen. Ob in den Innenstadtebenen, in den Vorstädten oder in der ländlichen Umgebung, überall habe das Glücksspiellaster die Fabriken, Hotels, Bars, Teehäuser sowie die Literatur- und Kunststeinheiten erfaßt, heißt es.<sup>66</sup>

Zu den Spielern gehörten einfache Leute: "Bauern und Studenten, Väter und Söhne, Männer und Frauen, Fabrikdirektoren und sogar Parteikader". Hätten die Leute noch vor wenigen Jahren dem Glücksspiel lediglich in aller Heimlichkeit - und oft auch nur bei Nacht - frönen können, so gäben sie sich ihrer Leidenschaft mittlerweile bei hellem Tageslicht und in aller Öffentlichkeit hin, ob sie sich nun auf Würfelspiele, auf *majiang*, auf Domino oder aber auf Spielkarten stürzten. (Auch Deng Xiaoping ist übrigens jedem Chinesen als leidenschaftlicher Kartenspieler bekannt!)

Recht bezeichnend sind die fünf Ursachen, die am häufigsten für die Wiederkehr des Lasters verantwortlich gemacht werden: Da sei erstens die pure Freude am Spiel. Es kursiere das Sprichwort "Drei Monate Feldarbeit, drei Monate Glücksspiel und drei Monate Geldverdienen". Zweitens sei es eine leider notorische Geldgier, die dem Glücksspiel Auftrieb verleihe. Drittens hätten sich Spiele um Geld inzwischen als ein offensichtlich probates Mittel erwiesen, um "Bestechungen in Form freiwilligen Verlierens zu bieten". Ferner seien die angeordneten Strafen und die kraftlosen Sanktionen ganz einfach zu harmlos, um noch Abschreckung auszuüben, nicht zuletzt aber seien die Massen inzwischen möglicherweise zu der deprimierenden Erkenntnis gekommen, daß Beamte die Gesetze so lange nicht mißbrauchten, als sie vom Glücksspiel abgelenkt seien.

Was Hongkong anbelangt, so ist die Spielleidenschaft dort so ausgeprägt, daß die Behörden am Ende froh waren, als das benachbarte Macau sich zu einem mächtigen Druckausgleichsventil entwickelte. Mit seinen Casinos, seiner Hunderennbahn und seinen Roulettetischen wurde Macau freilich nicht nur zu einem beliebten Ausweichplatz für die "Süchtigen" Hongkongs, sondern auch zu einer Hochburg der Triaden, die sich die Spielleidenschaft zunutze machten und, sehr zur Verblüffung der Behörden, die Spielhöhlen nach Hongkong "reimportierten", wo sie sich schon bald wieder in Hinterzimmern und in ambulanten Etablissements einnisteten.

Auf Taiwan hat sich die Spielleidenschaft Anfang der 90er Jahre neue Kanäle gebahnt, nämlich in Form der Börsenbonanza. Obwohl an der taiwanesischen Börse Anfang 1989 lediglich 164 Firmen mit 172 Aktientiteln zugelassen waren,<sup>67</sup> erreichte die Zirkulation der Wertpapiere eine weltweit konkurrenzlose Intensität - und Nervosität, nachdem auch kurzfristige Spekulationen zur Regel geworden waren. Zahlreiche Aktien wechselten den Besitzer gleich mehrere Male an einem Tag, so daß die Taiwanbörse im Februar 1990 mit 23,8 Mio. Käu-

fen und Verkäufen - weit vor Hongkong (13,3), Tokyo (9,5) und London (7,3) - einsam an die Weltspitze rückte. Manche Beobachter sprachen damals schon von taiwanesischer "Kasinowirtschaft".<sup>68</sup>

Vier Gründe waren es vor allem, die dieses Spekulationsfieber ausgelöst hatten, nämlich erstens der hohe Geldüberhang, zweitens die Lockung des großen und leichtverdienten Geldes, die viele Hausfrauen, Angestellte und Beamte veranlaßte, sich nicht mehr auf ihre normale Arbeit zu konzentrieren, sondern sich über ihren PC ständig bei der Börse einzuschalten, drittens das Fehlen einer Börsenumsatzsteuer und viertens - eben! - der ausgeprägte Hang zum Glücksspiel.

Eine Zeitlang hatte die Spekulation entweder via Bildschirm oder aber in den kinoartig eingerichteten Geschäftslokalen der Wertpapierhäuser stattgefunden. 1989 kam es aber auch hier zu einer Innovation, insofern nämlich die Ladenkette "Tongyi" Bildschirme zur Verfügung stellte, über die das Börsenspiel mitverfolgt werden konnte. Ein ausländischer Beobachter stellte bei dieser Gelegenheit die Frage, ob es nicht "naheliege, künftig über die Ladentheke auch noch ein paar Aktien zu ordern".

Dieser Hang zum Glücksspiel hat aber auch eine positive Seite, insofern er nämlich ein tief im Denken verwurzelt *unternehmerisches* Denken offenbart, dem nicht leicht ein Risiko zu hoch ist, ja, das im Risiko einen angenehmen Nervenkitzel wahrnimmt.

Ungemein typisch für das überkommene Glücksspieldenken, das auf "Kismet" spekulierte und eben gerade nicht - wie etwa Schach und *weiqi* - auf Können und Geschicklichkeit abstellte, war und ist auch das *fantan* [59a], wörtlich "umdrehen + aufdecken", das früher in ganz China gespielt wurde und das jahrzehntelang die Haupteinkommensquelle des Casinos von Macau gebildet hat. Spielmaterial ist ein Haufen Münzen oder Knöpfe, die mit einem Becher überstülpt werden. Aufgabe der Mitspieler ist es, zu erraten, wieviele Münzen oder Knöpfe - nämlich 1, 2, 3 oder 4 - übrigbleiben, nachdem der Becher "umgedreht", sein Inhalt "aufgedeckt" und die Münzen in Vierermengen beiseite geschoben worden sind. Der Gewinner erhält das 2,7fache der erratenen Summe in aktueller Währung - ein simples, für viele Chinesen aber offensichtlich faszinierendes Spiel, bei dem sie ihr Glück erproben können.

Verwundert reagieren nicht wenige Ausländer, wenn die Teilnehmer an einer fröhlichen Festtafel zum *caiquan xingling* [59b], d.h. zur "Erraten-Faust-Befehlsausgabe", also zum Knobeln übergehen. Plötzlich hebt dann jeder-mann seine rechte Hand und stößt die "Faust" dann auf ein gemeinsam verabredetes Zeichen nach vorne, wobei er "zufällig viele" Finger spreizt oder schließt und gleichzeitig eine Zahl hinausschreit. Gegner sind hierbei jeweils zwei Spieler, die erraten müssen, wieviele Finger auf beiden Seiten gespreizt waren. Hat Spieler A also beispielsweise 3 Finger "ausgefahren" und die Zahl 6 proklamiert, B aber nur einen Finger gestreckt und sich für die "4" entschieden, so ist B Sieger, weil insgesamt 3+1 gestreckt waren. Stimmt keine der beiden Zahlen, so wird das Spiel so lange wiederholt, bis "Zufall" und Wirklichkeit übereinstimmen. Der Verlierer muß zur "Strafe"



soundsoviel Alkohol "verdrücken". Auch das *caiquan* ist, wie ja schon der Name sagt, ein echtes Rate- und Glücksspiel, bei dem König Zufall - wieder einmal! - die Ehre erhält.

#### 5.5.4.3

##### Die Wiedergeburt der Sammelleidenschaft

Im Zeichen wachsenden Wohlstands beginnt sich eine weitere Freizeitbeschäftigung neu zu regen, die in China eine Jahrhunderte alte Tradition besitzt, nämlich das Sammeln.

Im alten China hatte sich die Sammelleidenschaft vor allem auf Gemälde, Kalligraphien und Porzellane, aber auch auf Schreibpinsel, Tuschreibesteine und andere "Kostbarkeiten der Gelehrtenstube" gerichtet - nicht zu vergessen auch auf besonders "charaktervoll" ausgeformte oder ausgewaschene Steine und teilweise mannshohe Felsen, die oft über mehrere hundert Kilometer Entfernung herangekarrt und als Schmuckstücke in den Gärten der Vornehmen sowie in den Palästen der Kaiser aufgerichtet wurden - z.B. im Beijinger Sommerpalast.

Zentren des Sammelns von Kunstgegenständen waren Suzhou, Hangzhou und mit wachsender Bedeutung Beijing, das zwischen 907 und 1911 mehreren Dynastien als Hauptstadt gedient hatte, nämlich der *Liao*-, der *Jin*-, der *Yuan*-, der *Ming*- und der *Qing*-Dynastie. Die Hinterlassenschaften dieser Kaiserhäuser waren für die Sammler eine Art Steinbruch. Begehrt waren vor allem Antiquitäten aus Bronze, Elfenbein-, Holz- und Jadeschnitzereien, bestickte Wandbehänge, Steinabreibungen und Malutensilien wie Reispapier, Pinsel, Tusche und Reibesteine.

Zum Zentrum des Antiquitätenhandels entwickelte sich in Beijing die *Liulichang* (wörtl. "Straße der Fabrik für Glasurziegel"), die spätestens zur Zeit des Kaisers *Qianlong* (1736-1795) ihre endgültige Gestalt angenommen hatte.

In den 70er und 80er Jahren wurde die *Liulichang* neu ausgestaltet, verlangte allerdings auch schon bald "Touristenpreise", so daß die dort angebotenen Antiquitäten für Herrn Wang oder Herrn Li längst nicht mehr erschwinglich sind. Die Einheimischen halten sich lieber an die Freimärkte für Antiquitäten, z.B. an den Markt *Cao-yangmenwai* (in der Nähe des Botschaftsviertels) sowie an den Freimarkt *Hongmiao* (in der Nähe des Himmels-tempels). Bisweilen tauchen dort Anbieter auf, die bei Grabungen auf han- oder mingzeitliche Funde gestoßen sind und diese - an den Behörden vorbei - nun auf eigene Rechnung an den Mann bringen wollen.

Ein bißchen Kriminalität ist mit der Sammelleidenschaft seit jeher einhergegangen. So hatte sich z.B. schon in der Ming-Zeit ein blühendes Fälschergewerbe entwickelt, dessen Erzeugnisse schon ein oder zwei Jahrhunderte später ihrerseits zu Kostbarkeiten eigener Art geworden sind.

Solange die Lebensverhältnisse in der Volksrepublik am Rande des Existenzminimums lagen und die bescheidenen Räumlichkeiten keine "Sammlungen" zuließen, blieben der alten Leidenschaft Fesseln angelegt, die nicht zuletzt politischer Natur waren - und vor allem im Zeichen der Kulturrevolution besonders straff angezogen wurden.

Inzwischen hat die alte Sammelleidenschaft neue Wurzeln schlagen können, allerdings auf einem Gebiet, das weder den Geldbeutel noch die Wohnraumverhältnisse überstrapaziert, nämlich bei den Briefmarken. Die größte Ausstellung privater Briefmarkensammlungen seit 1949 fand Ende 1983 in Beijing statt, wo Exponate aus der Qing-, ja sogar aus der Yan'an-Zeit gezeigt wurden. Im selben Jahr war China der Internationalen Philatelistischen Vereinigung beigetreten, hatte eine eigene Philatelie-Gesellschaft und sogar einen Philatelie-Verlag gegründet. Seitdem erschienen Zeitschriften wie *Jiyou* ("Briefmarkensammeln"), *Jiyou yanjiu* ("Philateliestudium") und *Shaonian jiyou* ("Kinderphilatelie").

1983 kam beim Verlag für fremdsprachige Literatur das Werk *Chinesische Briefmarken (1865-1981)* heraus, in dem die Geschichte des chinesischen Postwesens ("seit mehr als 2.600 Jahren") und der chinesischen Briefmarken ("über 100 Jahre alt") dargestellt ist und einzelne Marken nachgedruckt sind.

Bereits Ende 1985 gab es mehr als 90 philatelistische Vereinigungen auf Provinz- und Stadtebene - und ungefähr 5 Millionen Sammler.<sup>69</sup> Gleichzeitig entwickelten sich auch Briefmarkenbörsen.<sup>70</sup> Die ersten Briefmarkensammlerverbände hatten sich bereits 1922 formiert. Nach 1949 entwickelte sich das Postmuseum in Beijing zur Zentrale für den nationalen und internationalen Briefmarkenaustausch. In der Zwischenzeit freilich beginnt sich auch der Privathandel mehr und mehr dieses lukrativen Zweigs anzunehmen.

In bescheidenem Umfang erwachen aber auch traditionelle Sammelleidenschaften wieder zu neuem Leben, wenngleich, wie gesagt, en miniature: Leisteten sich wohlhabende Gartenbesitzer früher ganze Felsensammlungen, so bleibt es heute eher beim Steinesammeln: Jiang Zuozheng aus Yichang (Provinz Hubei) hat sich im Laufe von 40 Jahren beispielsweise 20.000 Steine und Versteinerungen zugelegt, die er - je nach Form und Farbe - benennt (z.B. "Mönch", "Schlange", "Heimkehr in einer Schneenacht") und manchmal sogar "bedichtet".<sup>71</sup>

#### 5.5.4.4

##### Sport

#### 5.5.4.4.1

##### "Massengymnastik" in Schulen und Parks

Nachdem die chinesische Tradition mit ihren gerontokratischen Idealen für fast jede Art von "Körperkultur" jahrhundertlang kaum mehr als ein Achselzucken übrig gehabt hatte, es sei denn für Übungen, die der Lebensverlängerung (*qigong* sowie *taijiqian*, "Schattenboxen") oder aber der Selbstdisziplinierung dienten, regte sich in der Volksrepublik ein wilder Nachholbedarf nach sportlicher Betätigung, der von der Parteiführung wohlwollend zur Kenntnis genommen - und systematisch gefördert wurde. Bereits 1952 gab Mao Zedong höchstpersönlich die Weisung aus, "Körperkultur und Sport sowie die körperliche Ertüchtigung des Volkes zu fördern". Noch 1966 durchschwamm der Greis den Yangzi bei Wuhan, wobei es ihm allerdings weniger um körperliche als vielmehr um politische Ertüchtigung ging; denn schon kurze Zeit später erwies sich dieses spektakuläre Signal als Auftakt für jene Große Proletarische Kulturrevolution, die das Unterste zu oberst kehren sollte und in deren reißendem



Strom nur die Rotgardisten und "Roten Rebellen" schwimmen konnten, nicht dagegen die sog. "Feinde des Volkes", die am besten alle wie Steine auf den Grund sinken sollten. Kein Wunder, daß Schwimmen in der Folgezeit weniger als sportliche Übung denn als Offenbarung "revolutionärer Haltung" betrieben wurde und daß immer wieder Tausende von Schülergruppen das Beispiel des "Vorsitzenden" nachahmten und - die rote Fahne voran - keinen Fluß Chinas "unbeschommen" ließen.

Lange Zeit wurde Sport von den Maoisten überdies auch als eine Art sozialtherapeutisches Mittel verabreicht: Der Sport vermittele Freundschaften, hieß es. Vor allem bei internationalen Wettbewerben stand diese Parole ganz im Vordergrund; möglich allerdings, daß mit dieser Prioritätensetzung vor allem die in den 60er und 70er Jahren noch durchaus bescheidenen Leistungen der chinesischen Sportler bemäntelt werden sollten.

Trotz solcher Vereinnahmungsversuche durch die Politik entwickelte sich die "Körperkultur" aber auf breiter Basis und diente am Ende nicht nur dem Massen-, sondern auch dem Spitzensport.

Auch die Reformer, die mit der Massenbewegung weit aus weniger im Sinne hatten als die Maoisten, stellten zu Beginn der 80er Jahre befriedigt fest, daß etwa ein Drittel der Bevölkerung Chinas regelmäßig Sport treibe, sei es nun Basketball, Tischtennis, Schwimmen oder aber traditionelle Sportarten wie *wushu* ("Kampfkunst") [61] und Fechten.

Daß der Massensport so gut im Rennen lag, war nicht zuletzt dem Eifer zu verdanken, mit dem die Volksrepublik schon in ihren Anfangsjahren eine von der Zentrale bis hinunter zu den "Graswurzeln" sich erstreckende Sportorganisation aufgebaut hatte, allen voran die "Staatliche Kommission für Körperkultur und Sport", die sich auf sämtlichen Ebenen, angefangen von den Provinzen und Kreisen bis hinunter zu den Gemeinden, eigene Kommissionen zulegte und die dort auch systematisch mit den verschiedensten Massenorganisationen zusammenarbeiten konnte. Damit war eine Goldader angestoßen: unterhielten doch die Gewerkschaften, die Frauenvereine und die KJL-Gruppierungen in aller Regel auch ihre eigenen Sportabteilungen; gleichzeitig hatten sie dafür gesorgt, daß innerhalb der einzelnen Arbeitsdanweis Vereine und Sportclubs wie Pilze aus der Erde geschossen waren.

Höchst umtriebig gab sich auch der bereits 1949 gegründete (nichtstaatliche) Allchinesische Sportbund, indem er vor allem den Massensport popularisierte. Als Vierter im Bunde wurde 1979 noch ein NOK gegründet, das hauptsächlich für den nationalen Spitzensport Sorge tragen sollte, allerdings zwischenzeitlich etwas an Glanz und Gesicht verlor, nachdem die Olympischen Spiele des Jahres 2000 nicht nach Beijing vergeben wurden.

Zwischen Massensport und Massenhigiene bewegt sich der Badehausbetrieb. Die Mehrzahl der chinesischen Wohnungen verfügt über kein Bad und keine Duschvorrichtung.

So kommt es, daß z.B. beim Hufanglu-Badehaus, einem der 39 öffentlichen Bäder Beijings, das für 190 Besucher pro Tag geplant war, an einem Wintertag bis zu 30.000

auf ein Bad warten. Deshalb mußte die Badezeit für die Benutzer drastisch verkürzt werden. Insgesamt hatten die 11 Badehäuser seit 1984 über 16 Millionen Besucher.

Damit der Besuch im Badehaus nicht in einer kalten Dusche endet, hatte die Stadtverwaltung 1986 für 5 Mio. Yuan neue Wasserboiler installieren lassen. Um ihre Finanzlage zu verbessern, haben die Badehäuser begonnen, ihren Service auszuweiten und heiße und kalte Getränke zu verkaufen. Aus Finanzgründen wurden auch schon Badehäuser in Hotels umgewandelt.

Im neuesten Trend liegen zwei Badehäuser, die ihrem Betrieb Gesundheitszentren angeschlossen haben. Ein Haus hat zusätzlich eine Sauna und ein Becken für Unterwassermassage eingerichtet. Das andere Badehaus bietet medizinische Bäder an.<sup>72</sup>

Eine Freizeitbeschäftigung besonderer Art ist die Akrobatik, die, wie Tonfiguren aus Gräbern der Han-Zeit zeigen, auf eine mindestens 2000jährige Geschichte im Reich der Mitte zurückblicken kann und die nicht nur von "Barfuß"-, sondern während der Mao-Zeit bereits auch von Berufsakrobaten wieder aufgegriffen wurde, vor allem nachdem sie in den 50er Jahren von Sportlern der UdSSR mit neuen Varianten belebt worden war, nämlich der modernen Sportakrobatik. Seit der Weltmeisterschaft von 1984 gehören chinesische Sportler auf diesem Gebiet zu den führenden Mannschaften, da sie nicht nur auf traditionelle Trainingsmethoden zurückgreifen können, sondern mit ihrem leichten Körperbau auch selten Schwierigkeiten haben, ganze Menschensäulen aufzutürmen, deren oberste Spitze ein Akrobat auch gleich noch mit einer Grätschübung garniert.

Die "Heimat der Akrobatik" ist Wuqiao (Provinz Hebei), wo nicht nur nationale, sondern auch internationale "Akrobatik-Festwochen" abgehalten werden, so zuletzt im November 1993.

#### 5.5.4.2

##### Spitzensport: Vom "Barfuß"- zum "Spitzensprinter"

In maoistischer Zeit war der Spitzen("Eliten")-Sport aus ideologischen Gründen abgelehnt und gleichzeitig der Massensport um so nachhaltiger gefördert worden, sei es nun durch Volkskommunen und Produktionsbrigaden, durch danweieigene Sportverbände und durch Seniorenclubs oder durch Kindergärten, Schulen und Staatsbetriebe sowie durch "Rundfunk-Gymnastik". Außerdem kam es schon früh zur Veranstaltung von gesamtnationalen Sportspielen, von Armee-, Studenten-, Mittelschüler- und Minderheiten-Sportfesten auf nationaler und lokaler Ebene sowie zu Invaliden- und Senioren-Wettkämpfen.

Besonders verbreitet in den Sportclubs und betriebseigenen Sportstätten waren Tischtennis, Badminton und traditionelle Sportarten. Auch der Langstreckenlauf hatte sich schon früh als eigene Disziplin herausgebildet, allerdings zunächst unter einem *politischen* Aushängeschild, insofern nämlich Langläufe mit dem "Langen Marsch" in Beziehung gesetzt wurden.

Nach und nach verbreiteten sich auch Volleyball und der immer beliebter werdende Fußball sowie das Schwimmen. Chinas "erste Siegergeneration" in den 50er und



60er Jahren bestand denn auch aus Schwimmern, Gewichthebern und Tennisspielern, die alle aus der "Massensportbewegung" hervorgegangen waren.

Mit dem Ende des maoistischen Zeitalters begann sich der Sport seiner politischen Fesseln zu entledigen. Davon profitierte vor allem der Spitzensport, der bereits bei den VIII. Asiatischen Spielen 1978 in Bangkok eine reiche Ernte einfuhr, nämlich 56 Gold-, 60 Silber- und 51 Bronzemedailles. China war damit eng zum bisher als unschlagbar geltenden asiatischen Meister, Japan, aufgerückt und begann einen Ehrgeiz eigener Art zu entwickeln.

Hand in Hand mit der Entpolitisierung des Sports kehrte Mitte der 80er Jahre auch das Boxen wieder zurück, das Anfang der 50er Jahre vom Nationalen Sportkomitee als "barbarische Sportart" verboten worden war.

Vier Entwicklungen haben dem chinesischen Spitzensport besonders auf die Sprünge geholfen, nämlich der Durchbruch Chinas in Asien, das "Frauenwunder", ferner die Prominenz der neuen "Sterne", nicht zuletzt aber auch das - von Beijing strikt gelegnete - Doping:

- Den Durchbruch in Asien brachten die im Oktober 1990 in Beijing ausgerichteten XI. Asienspiele, bei denen China seine Konkurrenten geradezu in den Schatten stellte und mehr als die Hälfte aller Siege einheimste. Das asiatische Spitzentrio China (183 Goldmedailles), Südkorea (54) und Japan (38) hatte am Ende mehr als 90% aller Siege errungen.<sup>73</sup>

Japan war zu diesem Zeitpunkt bereits so hoffnungslos abgeschlagen, daß China sich höheren Zielen zuwenden und seinen Blick auf außerasiatische Konkurrenten richten konnte: vor allem bei Olympischen Spielen - und hier wiederum besonders in den Disziplinen Tischtennis, Frauenschwimmsport, Gymnastik, Schießen, Gewichtheben, Frauenkugelstoßen und Turmspringen - sollten nun chinesische Siege eingefahren werden.

Bei der Beijinger Asiad hatte die VRCh Gelegenheit, neben ihrer sportlichen Dominanz auch ein neues "Mitte"-Bewußtsein zu vermitteln - und dies vor allem in Ritualen kundzutun: Zum ersten Mal in der Geschichte der Asiatischen Spiele wurde beispielsweise die "olympische" Flamme präsentiert, die allerdings nicht in Griechenland, sondern auf dem "Dach der Welt", also in Tibet entzündet und von Staffelläufern nach Beijing gebracht worden war - Anlaß für viele Kommentatoren, auch andere (politische) "Feuer"-Programme in Erinnerung zu rufen, z.B. das "Fackelprogramm" für die Hightechentwicklung sowie das "Funkenprojekt" für die Verhelichung zwischen Landwirtschaft und Wissenschaft.

Auch der Ausklang der Asiad von 1990 wurde mit einer bis dahin nicht gekannten Pracht gefeiert. Der Chor "Oh du schönes Asien" leitete das einstündige Programm ein, das vor allem im Zeichen von Massentänzen und von Feuerwerkskaskaden stand.

- Eine zweite aufsehenerregende Entwicklung waren die Erfolge der Frauen, die bei internationalen Wettkämpfen ihre männlichen Kollegen weit in den Schatten stellten und ihnen deshalb bereits bei der Wahl von 1984 den

Rang von "Sportlern des Jahres" abliefen. Von den 10 damals ausgezeichneten Sportlern waren 6 Frauen, die bei vorangegangenen Olympischen Spielen - vor allem in Los Angeles - Goldmedaillen errungen hatten.

Seitdem haben die Sportlerinnen ihren Vorsprung nicht mehr abgegeben: Bei Disziplinen wie dem Schwimmen, Turmspringen, Fechten, Kugelstoßen und Gehen sowie in den Mannschaftswettbewerben Basket- und Volleyball schienen sie auf Dauererfolg abonniert zu sein.

Frauen konnten sich aber auch in sportnahen Disziplinen durchsetzen, so z.B. seit Mitte der 80er Jahre als Schachgroßmeisterinnen.

Überdies waren sie weltweit erfolgreich bei Disziplinen, die einstweilen als Frauensportarten noch nicht anerkannt sind, z.B. im Gewichtheben.

- Ein dritter Anreiz für Spitzensportler sind die Privilegien, nicht zuletzt aber auch die beruflichen Karriere-möglichkeiten, die sich einstigen Größen eröffnen. Längst gehören Asiad- und Olympia-Sieger zur Prominenz der Volksrepublik: Sie erscheinen im Fernsehen, bewegen sich - zur maßlosen Bewunderung ihrer daheimgebliebenen Landsleute - durch die "vier Meere und fünf Kontinente", treten häufig in Werbespots auf und gehören schon dadurch zur neuen Einkommenselite.

Mehrere Sportveteranen sind darüber hinaus erfolgreiche Unternehmer geworden und verstehen es, wie oben (5.2.3) ausgeführt, auch ihren Nachruhm noch zu vergolden.

In China gibt es die Erwartung an die meist hochverehrten - und zwischenzeitlich auch hochbezahlten - Stars (in Sport, Kunst, Unterhaltung), sie schuldeten der Gesellschaft Dank und Wohlverhalten für ihre Erhöhung. Sie haben diesem Erwartungsdruck durch verbale Bescheidenheitsrituale und durch vorbildliches Verhalten weit über ihr aktives Sportalter hinaus gerecht zu werden. "Irgendwie" spielt dabei auch die altchinesische Prämisse mit herein, daß vorbildliche Leistungen mit einem vorbildlichen Lebenswandel Hand in Hand gehen müssen und daß das eine ohne das andere nicht akzeptabel sei. Solche Erwartungshaltungen galten (und gelten?) auch gegenüber Malern, Kalligraphen, Bildhauern und sogar ganz gewöhnlichen Handwerkern.

- Viele Erfolge aber stammen, wie die internationale Konkurrenz immer wieder mit Befremden feststellt, aus der Apotheke.

Vor allem die Athletinnen, die bei den Olympischen Spielen von Barcelona 1992 in den Schwimmwettbewerben gleich vier Gold- und fünf Silbermedaillen gewinnen und damit ähnliche Erfolge erzielen konnten wie die DDR-Schwimmerinnen bei den Olympischen Spielen von Moskau 1980, bieten jenen charakteristischen - und ganz und gar unweiblichen - Anblick, der nun einmal als Folge systematischen Dopings bekannt geworden ist: Muskelberge, pickelige Haut und Stiernackigkeit. Über diesen Anblick können auch die lackierten Fingernägel nicht hinwegtäuschen. Auch fällt auf, daß die Chinesinnen gerade in den "Doping-relevanten" Disziplinen besonders



erfolgreich sind, sei es nun im Schwimmen, im Damenkugelstoßen und übrigens auch in dem - olympisch noch nicht zugelassenen - Damengewichtheben.

Profitiert hat der chinesische Spitzensport hier vor allem von ehemaligem DDR- sowie UdSSR-Wissen. Noch in den 70er und frühen 80er Jahren wurde die Anwendung von Amphetaminen, Anabolika und Ephedrin von manchen Sportlern offen eingeräumt. Je erfolgreicher China jedoch international geworden ist und je mehr Aufsehen und Mißtrauen es daher von seiten der weltweiten Sportöffentlichkeit auf sich zieht, um so gründlicher wurden die Schotten dicht gemacht - und zwar nicht nur gegenüber internationalen Kontrollen, sondern auch gegenüber den eigenen Sportlern, die nicht wissen sollen, daß Doping gefährliche gesundheitliche Auswirkungen hat, vor allem auf den weiblichen Körper.

Wie bereits dargestellt, können sich die chinesischen Sportfunktionäre allerdings auf die chinesische Tradition und auf das in dieser Tradition beheimatete unbedingte Vertrauen zu Gesundheits- sowie Stärkungsmitteln verlassen. Seit Jahrhunderten werden in chinesischen Apotheken Stärkungsmittel der für Europäer unbegreiflichsten Art angeboten, angefangen von Pulvern aus Hirschgeweih über Schlangenwein bis hin zu Tierpenissen. Wer an Pharmazien dieser Art gewöhnt ist, bringt auch den so "harmlos" aussehenden Dopingmitteln die nötige Arglosigkeit entgegen.

#### 5.5.4.4.3

##### Sportausbildung

Auf dem Terrain zwischen Freizeit und "Arbeit" bewegen sich auch die 3721 chinesischen Sportschulen (Zahl: 1990),<sup>74</sup> in denen rd. 330.000 Schüler ausgebildet werden, sei es nun als Spitzensportler oder als Sportlehrer für Grund- und Mittelschulen. Die erste Schule dieser Art war bereits 1955 entstanden; zu Ausbildungsstellen für den Spitzensport wurden sie aber erst in reformerischer Zeit, wobei sich einige Schulen schon bald an die Spitze schoben so z.B. die Shichahai-Sportschule, die nahe dem gleichnamigen See gleich hinter dem Beijinger Beihai-Park liegt und rd. 250 Schülerinnen und Schüler ausbildet, wobei immerhin 70 Lehrer und Trainer zur Verfügung stehen! Das Lehrprogramm der Shichahai-Sportschule umfaßt Fußball, Volleyball, Tischtennis, Gewichtheben, Ringen, Turnen, *wushu* und Badminton.

Die Schule wird vom Staat getragen, der Unterricht ist streng und die Zulassung nur über hohe Prüfungshürden erreichbar.

Der Schulalltag unterliegt einem strikten Zeitplan: 6 Uhr Wecken, dann Frühsport, anschließend vier Stunden Unterricht, 15-18 Uhr Sportunterricht.

Aus der Schule sind bereits einige Nationalspieler und Olympiasieger hervorgegangen.

Im Zentrum der Spitzensportausbildung steht aber vor allem die Beijinger Sporthochschule - die größte ihrer Art im Reich der Mitte, die 1953 gegründet wurde und seitdem 20.000 Sporttalente ausgebildet hat, von denen die meisten heute als Trainer, Schulsportlehrer oder aber Sportjournalisten tätig sind.

Aus der Schule gehen nicht nur Spitzensportler, sondern auch Sportwissenschaftler hervor. Auch Ausländer sind an der Hochschule immatrikuliert. Zumeist interessieren sie sich für die traditionellen chinesischen Kampfsportarten.

Spitzensportler werden daneben auch noch in besonderen Trainingszentren ausgebildet, so z.B. die Langstreckenläufer auf dem Hochplateau von Duoba (Provinz Qinghai), 2.366 m ü.M.

#### 5.5.4.4.4

##### Der Fußball auf dem Wege zum neuen Volkssport

Während sich China im Volley- und Basketball sowie beim Badminton bald schon mit an die Spitze gesetzt hatte, versagte es lange Zeit kläglich im Fußball, obwohl diese Sportart gerade in den 70er und 80er Jahren überall begeisterte Anhänger gefunden hatte, vor allem unter der Dorfjugend.

Um die Gründe für den internationalen Rückstand zu erfahren, hielten Funktionäre im November 1985 eine Konferenz ab und entdeckten dabei folgende Hauptgründe für das Versagen: Fehlen von geeigneten Rasenplätzen, Trainerengpässe und vor allem Mangel an Spielerfahrung.

Während westliche Berufsfußballer jährlich 50-60 Spiele bestritten, kamen chinesische Mannschaften der A-Klasse auf allerhöchstens 20-30 Spiele.

Außerdem durfte Geld aus ideologischen Gründen lange Zeit keine Rolle spielen. Die Mannschaften sollten für den Ruhm des Landes, nicht jedoch für den Mammon kämpfen - basta! Im übrigen kam der Staat für die Kosten auf und gab seinen Meistermannschaften mit erhobenem Finger zu verstehen, daß sie keine höheren Gagen erwarten sollten als die Spieler einer zweit- oder drittklassigen Elf - nicht gerade ein Leistungsanreiz!

Kein Wunder, daß China bei allen entscheidenden internationalen Wettkämpfen den kürzeren zog und bei den asiatischen Meisterschaften sogar von Hongkong abserviert wurde - ein Ereignis, das die chinesischen Halbstarke so sehr in Rage versetzte, daß sie nach dem Spiel die vor dem Beijinger Stadion geparkten Hongkonger Autos in ihre Bestandteile zerlegten.

Die Therapien waren theoretisch einfach: Mehr Fußballplätze mußten her, Geld sollte künftig eine Rolle spielen dürfen und nicht zuletzt mußte die Spitzenmannschaft einen qualifizierten - womöglich ausländischen - Trainer bekommen. Die nordostchinesische Stadt Dalian ging mit gutem Beispiel voran und entwickelte sich zu einer Art "Wirtschaftszone des Fußballs", wo auch erste Experimente mit attraktiven Prämien für Spitzensportler über die Bühne gingen.

1992 wurde der Deutsche Klaus Schlappner zum Trainer der chinesischen Nationalmannschaft berufen. Shi shushu, d.h. "Onkel Shi", wie Schlappner von seinen Fans genannt wird, begann damit, zuallererst einmal das verwundete Ego der Mannschaft zu kurieren, wobei er sich freilich nicht immer chinesischer Höflichkeitsregeln bediente. Die ersten zwei chinesischen Wörter, die er lernte und mit denen er seine Spieler benotete, waren *baozi* und



*tuzi*, d.h. "Leopard" und "Hase". Als der Wortschatz sich erweitert hatte, kamen auch Sätze heraus wie: "Bist du gekommen, um zu kämpfen oder um Urlaub zu machen?" Schlappner wollte auch nicht begreifen, warum einige Spieler seine Trainingsmethoden als zu hart empfanden, und er schickte zwei Kandidaten, die das Rauchen nicht aufgeben wollten, wieder nach Hause. Einigen "Stars" machte er klar, daß er keine Allüren dulde, nachdem sie von den chinesischen Trainern jahrelang über die Maßen verhätschelt worden seien. Schwer, ihnen begreiflich zu machen, daß sie auch auf der Ersatzbank Platz nehmen sollten. Schlappner änderte überdies den Speisezettel und griff damit - nach den "Gesichtern" seiner Spieler - noch ein weiteres Heiligtum an.

Obwohl sich sein "Arbeitsstil" als höchst gewöhnungsbedürftig erwies, waren sich die Funktionäre des Chinesischen Fußballverbands darin einig, daß Schlappner mit seinen Methoden, zum Ruhm des chinesischen Sports, Schule machen sollte.

Inzwischen besteht die chinesische Fußballliga aus zwei Klassen mit 20 bzw. 25 Mannschaften. Die 1.Liga ist in eine Gruppe A (8 Mannschaften) und in eine Gruppe B (12 Mannschaften) unterteilt.

Am stärksten hat sich der Fußball bislang in den Küstenprovinzen Liaoning und Guangdong sowie in Beijing, Tianjin und Shanghai entwickelt. Die Zahl der Profis liegt 1994 bei 1.870.

Im Dunstkreis des Fußballs haben sich auch die ersten Fanclubs gebildet, vor allem in Beijing, Guangzhou, Tianjin, Shenyang und - selbstverständlich - in Dalian. Im November 1992 begleitete zum ersten Mal in der chinesischen Fußballgeschichte ein Fanclub die Nationalmannschaft zu einem Auslandsspiel - nach Vietnam.

#### 5.5.4.4.5

##### Traditions-"Sport"

*Wushu* und *qigong* [63], die traditionellen Haupt-"Sport"-Arten, nehmen eine Zwitterstellung zwischen Sport und Heilgymnastik ein, weshalb ja auch von *qigong*-Therapie (*liaofa*) [64] die Rede ist. Außerdem ist *wushu* sowohl Selbstertüchtigung als auch Selbstverteidigung.

*Qigong*-Übungen können nach chinesischer Auffassung Krankheiten heilen und tragen zur Gesunderhaltung bei, weil sie das im menschlichen Körper angelegte *qi* ("Energie") stimulieren und so zur Anpassung an die Umwelt, zur Abwehr von Krankheitserregern und zur Mobilisierung der eigenen inneren Kräfte beitragen. Durch *qigong*-Übungen regeneriert sich der Atem, das zentrale Nervensystem und überhaupt das gesamte körperliche Gleichgewicht.

*Taijiquan* [65] ("Schattenboxen") ist eine Übung, die alle wichtigen *qigong*-Elemente in einen einzigen kontinuierlichen Bewegungsablauf integriert.

Beide Methoden eignen sich, da die Bewegungen zeitlu-penhaft abrollen, auch für alte, schwache und an chronischen Krankheiten leidende Patienten.

*Taiji* ("großer Uranfang") ist ein naturphilosophischer Begriff, der aus dem *Yijing*, dem klassischen "Buch der Wandlungen", stammt. Im dortigen Kapitel *Xici* ("Erhel-

lende Merksprüche") heißt es: "Durch Wandlungen entsteht *taiji*, aus dem sich die beiden einander ergänzenden und bedingenden Prinzipien *yin* und *yang* entwickeln." Das *taiji*-Boxen (*quan* heißt "Faust"), stützt sich auf eben diese Grundaussage von der Einheit der Gegensätze und der ständigen Umwandlung von *yin* in *yang*: Die eine Hand, die nach oben greift, beginnt sich schon im Ansatz wieder zu senken, während die andere, die im Gegentakt gesunken ist, sich hebt; das Bein, welches das Gewicht trägt, wird im Zuge ständiger "Wandlung" bereits wieder gewichtslos, während das Gegenbein in fließendem Übergang Last aufnimmt. Alles (*yin* und *yang*!) soll beim Schattenboxen harmonisch ineinander übergehen, wobei sich schnelle und langsame, kräftige und leichte Bewegungen ablösen. Vor allem die Senioren, die in den Dörfern oder in Abschnitten der städtischen Parks jeden Morgen den Körper kreisen lassen, wissen aufgrund lebenslanger Erfahrung, daß das Schattenboxen ihre Atmungsfunktionen und die Blutzirkulation reguliert und daß manchmal selbst Herzkrankheiten und Hirnarteriosklerose mit geduldigem *taijiquan* geheilt werden können.

Während der Ming-Dynastie hatte einer der klassischen Väter des *taijiquan*, Chen Bu, im Kreis Wenxian (Provinz Henan), das *taiji* zu einer Kampfkunst (*wushu*) [66] entwickelt, indem er die Bewegungen mit Schwertern, Messern, Speeren und Schlagkeulen durchführen ließ. Gleichwohl wurde das Schattenboxen auch jetzt zumeist ohne Waffen ausgeführt. Ihren Höhepunkt erreichte das zur Kampfkunst weiterentwickelte *taijiquan* nach der Eroberung Chinas durch die Mandschuren. *taijiquan* wurde nun plötzlich wieder als eine Kampfkunst begriffen. Zu einem "Befreiungsschlag" freilich hat das Schattenboxen nie geführt. Vielmehr begnügte es sich mit seiner Funktion als Heilgymnastik, der es bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist.

Die Kampfkunst soll nicht nur technisch erlernt, sondern auch sittlich verinnerlicht werden, wobei in aller Regel ein *wushu*-Meister Hilfestellung leistet. Meisterung des *wushu* soll gleichzeitig auch Charakterbildung sein. Nicht "Kampfmaschinen" sind auszubilden, sondern vollendete Charaktere. Insofern geht *wushu* weit über den reinen Sport hinaus.

Der Ausdruck *wushu*, der im Chinesischen den Oberbegriff für alle Kampfsportarten abgibt, ist im Westen leider durch den Terminus *gongfu* (*kung fu*) [67] verdrängt worden, eine Wortschöpfung der Hongkonger Filmemacher, unter deren Regie es der *wushu*-Akrobat Bruce Lee zu Weltruhm gebracht hat. Ursprünglich bedeutet *gongfu* lediglich soviel wie "Fähigkeit" oder "Stand des Könnens", z.B. in dem Satz "Feine Technik ist sehr gut", wobei nicht nur die Technik im Kampfsport, sondern auch beim Blumenordnen oder beim Heckenschneiden gemeint sein kann.

Beim *wushu* werden zahlreiche Richtungen unterschieden, z.B. die *neijia* ("innere Schule"), die auf hauptsächlich daoistische Einflüsse zurückgeht und zu der vor allem das *taijiquan* zählt, sowie die *waijia* [68] ("äußere Schule"), die sich eher vom Buddhismus herleitet und die wiederum in so verschiedene Stile wie das Nördliche und das Südliche *shaolin*-Boxen zerfällt. Differenziert wird auch, um hier weitere Beispiele zu nennen, zwischen



"nördlicher" und "südlicher Faust" (*beiquan, nanquan*) sowie zwischen Tiger-, Drachen- und Phönix-Faust" (*huquan, longquan, fengquan*) [69].

Zu den Traditionssportarten gehört auch das Drachensteigenlassen (*fang fengzheng* [69a], das vor allem auf dem weitläufigen Tiananmen-Platz sowie auf der Achse vor dem Himmelstempel an bestimmten Frühlings- und Herbsttagen - und hier wiederum insbesondere am 9.Tag des 9.Monats - stattfindet. Vom Minidrachen in Form einer 10 cm langen Libelle oder Biene bis hin zum 300gliedrigen Kettendrachen, der auf eine Länge von 150 bis 200 m durch die Luft wirbelt, von "Schwalben", "Goldfischen" und "Pferden" bis hin zu Menschengestalten, vom "Affenkönig Sun Wukong" bis hin zu westlichen Drachenformen: Nichts, was hier nicht in der Luft flatterte und von einem 10.000fachen Publikum bestaunt und begutachtet würde.

#### 5.5.4.5

##### Reisen - für die meisten noch ein Traum

Reisen spielt als Element der Freizeitgestaltung einstweilen noch eine höchst untergeordnete Rolle im Reich der Mitte, obwohl bereits die wenigen Millionen Chinesen, die sich inzwischen aufgemacht haben, um etwa den "Westsee" oder die "Fünf Heiligen Berge" zu besuchen, die Schar der dort aufziehenden ausländischen Touristen längst zu einer quantität negligible haben werden lassen.

Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, daß die Reisen ruckartig zunehmen dürften, sobald sich die Einkommenssituation und die Infrastruktur verbessert haben. Immerhin gibt es in China eine alte Tradition der Bildungsreisen. Der älteste chinesische "Baedeker", das *Xihu youlan zhi* [70] ("Reiseführer zum Westsee") stammt aus dem Jahr 1584. Irgendwann im 16. oder 17.Jh., als der endlose Strom von Reisenden zum "irdischen Paradies" Hangzhou mit seinem Westsee, seinem mediterranen Klima, seinem Kranz von anmutigen Bergen, seinen unzähligen Tavernen, Theatern und Amüsierbetrieben einsetzte, mag auch die Parole "Oben der Himmel, unten Suzhou und Hangzhou" aufgekommen sein: wohl einer der zugkräftigsten Werbesprüche, die je in der Reisebranche die Runde gemacht haben.

Einstweilen sind es vor allem Ausländer und Auslandschinesen, die zu den immer "enger werdenden" Anziehungspunkten des Landes strömen. 1993 kamen beispielsweise 40 Millionen Touristen nach China und bescherten dem Staat einen warmen Devisenregen in Höhe von 4,6 Mrd.US\$. Der Andrang hatte auch den Vorteil, daß zahlreiche Tempelanlagen, Weihestätten, Pagoden und Stadtmauern, die längst dem Verfall preisgegeben waren, inzwischen renoviert worden sind, auch wenn das "hastige Zusammenkitten" den architektonischen Hinterlassenschaften nicht immer gut bekommen ist. Lange Zeit gab es im Reich der Mitte einen anscheinend unüberwindlichen Widerspruch: Nach außen rühmte sich das Land traditioneller Glanzleistungen ("China hat eine Geschichte von 4.000 Jahren..."), nach innen aber wurde diese Vergangenheit abgelehnt und dem Verfall preisgegeben. Das Volk sollte auf etwas stolz sein, von dem es jedoch nichts wissen durfte. Chinesische Geschichte wurde der Bevölkerung ausschließlich als eine Abfolge von Bauernaufständen, nicht jedoch von Dynastien, Errungenschaften oder tragischen Ereignissen vermittelt, geschweige denn von kaiserlichen Glanzzeiten.

Kein Wunder, daß sich viele Chinesen fragten, warum Geld für die Restaurierung von Tempeln ausgegeben werden sollte, wo man doch Häuser zum Wohnen brauchte. Wozu also sollte die doch so "wertlose" Vergangenheit neubelebt werden!?

Es war das Devisenargument und die reformerische "Re-normalisierungs"-Politik, die hier eine Wende herbeiführte. Paradoxerweise beginnt das chinesische Volk z.T. über den Tourismus wieder zu seiner Geschichte und zu sich selbst zu finden!

#### 5.5.4.6

##### Schlüpfrige Versionen der neuen Freizeitgestaltung

Inzwischen hat in einigen chinesischen Großstädten auch das "Nachtleben" wieder Einzug gehalten - jahrzehntelang ein Fremdwort in China. Die neue Welle nahm, von Hongkong ausgehend, ihren Weg zuerst in die südchinesische Provinz Guangdong und schwappte dann von dort aus bis hinauf ins nördliche - und bisher so "brave" - Beijing. Immerhin gab es dort Ende 1993 bereits rd. 300 Karaoke-Bars und außerdem etwa 100 Tanzlokale, die sich den Besuchern durch ihre Neonlichter vor den Türen schon von weitem zu erkennen geben.

Karaoke scheint vor allem deshalb so populär geworden zu sein, weil jedermann hier Gefühle offen - d.h. in Gesangsdarbietungen zum besten geben - und so nebenbei auch noch zum "Star" werden darf.

Einige Luxus-Karaoke-Einrichtungen wie etwa das Diangeta im Osten Beijings sind für den Normalverbraucher also kaum erschwinglich; kann doch ein separater Karaokeaum hier pro Nacht manchmal bis zu 5.000 Yuan, d.h. also etwa 1.000 DM kosten. Bezeichnenderweise handelt es sich hier um eine Hongkonger Investition. Auch das "House", ein Sing- und Tanzlokal im Peace Hotel, wird von einer Hongkonger Firma betrieben.

Im Dezember 1993 erließ das Kulturministerium eine Vorschrift, die ausländische Investitionen in der Vergnügungsbranche unter vier Bedingungen (Lizenzzwang, Pornographieverbot, kein Zulaß von Gästen unter 18 Jahren und keine starken alkoholischen Getränke) gestattet.

In den teuren Nachtlokalen verkehren mittlerweile vor allem die Neureichen der Hauptstadt, darüber hinaus aber auch Geschäftsleute aus Hongkong sowie Angestellte ausländischer Firmen.

Auch in einigen anderen neuentstandenen Luxushotels der Hauptstadt wie dem *Wangfu*, dem *Taiwan* und dem *Great Wall Sheraton* gibt es längst Disko- und Karaokehallen.

Chinesen, die sich den Eintritt hier nicht leisten können, besuchen für 20-30 Yuan bescheidenere Disko- und Karaokehallen oder aber die Freiluft-Tanzflächen in den Parks, wo sie bereits für 2 Yuan Zutritt erhalten.

Zum Nachtleben gehört mittlerweile auch das *Liyuan*-Theater des etwas altmodischen *Qianmen*-Hotels, wo Szenen aus Pekingoper aufgeführt werden, sowie das *Lao She*-Teehaus, mit seiner zu neuem Leben erweckten traditionellen Teehauskultur.



Im Dunstkreis des Nachtlebens hat sich längst wieder ein Treiben entwickelt, das bei der Bevölkerung Naserümpfen weckt und bei den Behörden permanente Interventionsbereitschaft auslöst: Wurden Geschäftspartner noch vor wenigen Jahren sitzsaam zum Abendessen eingeladen, so ist es inzwischen "schick" geworden, sie in Nachtlokale auszuführen. Die geschäftstüchtigen Betreiber dieser Etablissements haben längst auch herausgefunden, womit sie ihre zahlungskräftige Kundschaft am meisten erfreuen können, nämlich mit dem *san pei* [71], d.h. der "dreifachen Begleitung" (beim Weintrinken, Tanzen und Singen) wie es euphemistisch heißt. Die Behörden sind inzwischen diesem so verdächtigen, nach vorkommunistischer Zeit "riechenden" Brauchtum nachgegangen und wollen herausgefunden haben, daß z.B. im südchinesischen Guangzhou 48% der *san pei*-Mädchen Prostituierte seien - ein Skandal ohnegleichen, der an die schlimmste "Dekadenz" der Vergangenheit denken lasse.<sup>75</sup> Noch schlimmer aber sei, daß ein erheblicher Teil der Gelder, die hier in die Vergnügungsindustrie fließen, aus Korruptionskanälen stamme: Prostitution auf Kosten des Steuerzahlers - das hatte gerade noch gefehlt!<sup>76</sup>

Empört reagieren die Behörden vor allem auf das feministische Argument der "Begleiterinnen", daß ihnen angesichts der Frauendiskriminierung im Berufsalltag gar nichts anderes übrigbleibe, als sich ihren Lebensunterhalt mit "dreifacher Begleitung" zu erwirtschaften!

#### Anmerkungen

- 1) BRu 1993, Nr.26, S.32.
- 2) BRu 1989, Nr.45, S.23 f.
- 3) *Jingji ribao*, 7.2.93.
- 4) BRu 1993, Nr.40, S.26-28.
- 5) CH, September 1993, S.46 f.
- 6) Vgl. dazu die einschlägigen Bestimmungen vom 5.8.1987, GB 1987, S.670-674 bzw. vom 25.6.1988, GB 1988, S.483-489.
- 7) CH, August 1983, S.32-34.
- 8) GB 1981, S.493-496.
- 9) Einzelheiten dazu in: C.a., November 1980, Ü 66.
- 10) RMRB, 9.6.84; C.a., Juni 1984, Ü 44.
- 11) Einzelheiten dazu in: C.a., Januar 1985, Ü 46.
- 12) RMRB, 3.8.81.
- 13) *Jingji guanli* 1981, Nr.11, S.39.
- 14) Z.B. GB 1986, S.221-227.
- 15) Struktur der japanischen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1985, S.62 ff.
- 16) ZHRMGHG *jingji shangye fagui huibian*, Hongkong 1983, S.5 f.
- 17) GB 1985, S.222.
- 18) Zum Tertiärsektor vgl. u.a. C.a., Juni 1992, Ü 30.
- 19) C.a., August 1992, Ü 44 m.N.
- 20) XNA, 28.11.92.
- 21) Liu Bingwen, Xiong Lei (Hg.), *100 unter einer Milliarde. Gespräche mit Chinesen*, Opladen 1989, S.24, fortan "Liu-Xiong".
- 22) Ebenda, S.24.
- 23) Deutsch übersetzt in: C.a., April 1994.
- 24) CH, Oktober 1993, S.56.
- 25) Ebenda, S.57.
- 26) Vgl. hierzu die Ausführungen in "Entrepreneurship: Everyone Wants to be the Boss", in *Free China Review*, November 1988, S.10-23, hier: S.10.
- 27) Ebenda, S.16.
- 28) Ebenda, S.18 f.
- 29) RMRB, 29.4.93, S.2.
- 30) RMRB, 29.4.93.
- 31) XNA, 1.4.93.
- 32) Dazu im einzelnen RMRB, 16.9.88, S.5.
- 33) GB 1982, S.566-575.
- 34) GB 1985, S.231-233; GB 1985, S.869-879; GB 1985, S.871-873.
- 35) Dazu GB 1982, S.19 f.
- 36) RMRB, 28.9.92, S.2.
- 37) C.a., März 1994, Ü 25.
- 38) XNA, 20.4.93; C.a., April 1993, Ü 31.

- 39) Vgl. dazu beispielsweise die Anordnung des Staatsrats vom 10.4.1982 in GB 1982, S.329-331; ferner C.a., November 1990, Ü 34 m.N.
- 40) C.a., Juni 1990, Ü 37.
- 41) Dazu im einzelnen Gudrun Wacker, *Werbung in der VR China (1979-89)*, Bd.201 der Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, Hamburg 1991, S.38-40.
- 42) Text: JSFH, a.a.O., S.287 f.
- 43) Im einzelnen dazu Wacker, a.a.O., S.196-209.
- 44) Ebenda, S.210-234.
- 45) Dazu Wacker, ebenda, S.266 ff.
- 46) RMRB, 27.2.81.
- 47) GB 1982, S.697-699.
- 48) Vgl. auch XNA, 11.9.82.
- 49) So ausdrücklich GB 1983, S.467.
- 50) GB 1983, S.467-478.
- 51) RMRB, 13.5.85.
- 52) RMRB, 14.3.84.
- 53) Vgl. auch GB 1984, S.798 ff.
- 54) GB 1988, S.490 ff.
- 55) GB 1986, S.947-949.
- 56) Text: XNA in SWB, 21.4.87.
- 57) Liu Bingwen und Xiong Lei (Hg.), *Hundert unter einer Milliarde. Gespräche mit Chinesen über Alltagsleben, Hoffnungen und Ängste*, Opladen 1989, S.419; fortan Liu-Xiong, a.a.O.
- 58) BRu 1983, Nr.40, S.24.
- 59) BRu 1986, Nr.20, S.8 f.
- 60) GMRB, 6.12. und 9.12.90.
- 61) Bericht dazu in *Wen Wei Po*, 10.12.90, nach SWB, 11.12.90; C.a., Dezember 1990, Ü 20.
- 62) Eine eindrucksvolle Beschreibung liefert Ronald C.Read, *Tangram, 330 Varianten des altchinesischen Legespiels*, Heyne Taschenbuch Nr.1280, München 1985.
- 63) Z.B. T.Z.Chung in: + *Guge* 29, S.26-30.
- 64) CiA, März 1986, S.28-30.
- 65) *Zhongguo Tongxun she* in SWB, 11.3.89.
- 66) Ebenda.
- 67) LHB, 20.4.89.
- 68) C.a., März 1990, Ü 49 m.N.
- 69) BRu 1986, Nr.3, S.6.
- 70) CiA, September 1983, S.48 f.
- 71) Dazu BRu 1991, Nr.6, S.31 f. mit Abbildungen.
- 72) CD, 17.2.90.
- 73) Dazu Tabelle in C.a., Oktober 1990, S.765.
- 74) CH, August 1990, S.19-24.
- 75) GMRB, 26.3.94.
- 76) C.a., März 1994, Ü 15.

#### [1] 第二个职业

[1a] 下海

[2] 挣油水

[3] 加职

[3a] 摊子

[4] 内部

[5] 眼红

[6] 明星

[7] 经理人

[8] 穴头

[9] 个体工商户

[10] 私营企业

[11] 独资企业; 合伙企业; 有限责任公司

[12] 个体经济企业

[13] 必要补充

[14] 帮手; 学徒

[15] 微细剥削

[16] 横向经济联合

[17] 封销; 分割



- [18] 专业化协作
- [19] 第三产业
- [20] 危机
- [21] 待业者
- [22] 职业介绍机构
- [23] 劳动就业服务企业
- [24] 就业训练中心
- [25] 职业培训中心
- [26] 待业保险机构
- [27] 稳定市场
- [28] 统一收购销售
- [29] 用经济杠杆的调节
- [30] 物价管理条例
- [31] 国家物价局
- [32] 物价机构
- [33] 管理
- [34] 规定价格;协(商)定;浮动
- [35] 比例化
- [36] 固定价格
- [37] 基准价格
- [38] 宏观控制
- [39] 竞争;经济合理;效益
- [40] 三力;动力;压力;实力
- [41] 信息网络
- [42] 广告
- [43] 思想性;真实性;艺术性;  
计划性;民族风格
- [44] 新闻广告
- [45] 新闻化
- [46] 新闻广告化
- [47] 车到山前必有路,有路必  
有丰田车
- [48] 吃大锅饭
- [49] 利改税
- [50] 个人收入
- [51] 人有责任,爱护花
- [52] 学习班
- [53] 盆栽
- [53a] 云雀;百灵
- [53b] 金鱼
- [54] 爆发户大款
- [55] 奇特
- [56] 围棋
- [57] 碁
- [58] 麻将
- [59] 七巧板
- [59a] 番摊
- [59b] 猜拳行令
- [60] 集邮
- [61] 武术
- [62] 叔叔
- [63] 气功
- [64] 疗法
- [65] 太极拳
- [66] 武术
- [67] 功夫
- [68] 内家;外家
- [69] 北拳;南拳;虎拳;龙拳;  
凤拳
- [69a] 放风筝
- [70] 西湖游览指
- [71] 三陪